

Die Fette Welt

Nr. 23

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

Onkel Franz.

Roman von J. Blicher-Clausen.

(Fortsetzung.)

Der Organist schloß die Orgel und verließ schnell die Kirche. Einen Augenblick blieb er noch an der offenen Kirchentür stehen und sah dem Brautpaar nach, das eben in den Wagen stieg, der es nach dem Bahnhof führen sollte.

Der alte Pfarrer stand am Wagenschlag und grüßte mit dem Zylinder in der Hand.

Er stand ganz in der Sonne; ihre Strahlen leuchteten auf seinem weißen Haar, und die Glocken läuteten — die merkwürdigen Glocken, deren Ton

Freude und Schmerz, Leid und Hoffnung; viel Sonnenschein, viel bittere Enttäuschung im Menschenleben bedeutet!

Das war Raja's und Peter Dam's Hochzeitstag ...



Hafen in Canger.

5.

Das junge Ehepaar begab sich noch am Hochzeits- tage selbst nach seiner Wohnung in der Stadt, und da verlebte es seine Hüttenwochen.

Wie hatte sich Peter Dam von einer vortell- hafteren Seite gezeigt, als in dieser Zeit, wo sein Gesicht lauter Sonnenschein war. Das Beste in seiner Natur — das kindlich Naive — hatte für eine Weile die Oberhand gewonnen über das Stun- kische, das ihm sonst eigen war. Er war gleichsam in eine reinere Luft versetzt worden. Diese behag- lichen Zimmer, die er mit Kaja bewohnte, dieses nach seinen Verhältnissen vollständig luxuriöse Heim, das er mit Recht sein eigen nennen durfte, übte einen eigenartigen, welchen Einfluß auf ihn aus. Und dazu war er bis über die Ohren in seine junge Gattin verknüpft. Es gab nichts Schönes, das er ihr nicht sagte, und keine Blumen, mit denen er sie nicht überschüttete. Wenn sie einander bei Tisch gegenüber saßen, konnte er plötzlich Messer und Gabel wegwerfen und sie ganz hingerissen anstarren. Abends mußte sie ihm stundenlang vorsingen; aber dann tauschte er nicht auf die Musik, er betrachtete nur immerfort ihr Gesicht und sorgte dafür, daß stets ein roter Lampenschirm über dem Lichte war.

„Ich sehe Deinen Nacken so gerne in dieser Beleuchtung,“ sagte er, „es ist ein geradezu vollendet künstlerischer Genuß.“

Sie wäre nicht ein Weib gewesen, wenn diese Art der Huldigung keine Wirkung auf sie ausgeübt hätte. Und sie verlebte denn auch die ersten Monate ihres Ehestandes in dem guten Glauben an ihr Glück und wärmte sich in den Strahlen der Sonne, die Peter Dam ihr immer scheitern ließ.

Wenn Peter Dam ins Theater mußte, begoß sie die Blumen und stäubte sie die Zimmer ab. Sie hatte nie ein Verlangen, auszugehen; oft konnte sie ganz still dastehen und sich in den Männen um- schauen, die ihr und ihm gehörten: sie liebte jedes Stück darin, aber sie konnte sich darauf ertappen, daß sie mehr an die Sachen, als an ihren Gatten dachte. Kaja hatte eine fast leidenschaftliche Liebe zu ihrem Heim gefaßt. Wenn sie die Falten an irgend einer Portièrre glatt strich, die ihr und Onkel Franz beim Aufhängen besondere Mühe verursacht hatten, kam es vor, daß sie von einer heftigen Un- ruhe erfaßt wurde — von einer Angst vor dem Nachdenken. Sie dachte überhaupt nicht nach in dieser Zeit, das fühlte sie wohl. „Nur leben! leben! Nicht denken!“ wie Peter Dam sagte. Das Leben war es, das sie nun ergriffen hatte. Wenn sie an die Anfechtung dachte, die sie vor dem Altar gehabt hatte, mußte sie lächeln. Onkel Franz hatte ja unter der ganzen Trauung so ruhig dageessen, während es ihr gewesen war, als müsse sie vor Angst ersticken. Onkel Franz heiraten, das hätte so viel heißen, als das Leben fortsetzen, das sie immer gelebt hatte; aber das jetzige, das war etwas Neues, wonach sie sich ja immer gesehnt hatte.

Ohne daß sie sich erklären konnte, warum, hielt sie sich in dieser Zeit fern von Onkel Franz. Sie wurde immer rot, wenn sie seinem Blick begegnete, und das ärgerte sie; sie hatte sich ja über nichts zu schämen.

Etwa vier Wochen nach der Hochzeit hatte sie ihn zum Essen eingeladen. Sie slog ihm nicht an den Hals wie sonst, und sie sah, daß ihm dies weh tat, sie merkte es an dem leichten Zug des Un- mutes um seinen Mund, aber er sagte nichts. Ruhig trat er hinter ihr ins Wohnzimmer und setzte sich ans nächste Fenster.

Es war ihr überhaupt auffallend, daß er sich gar nicht in den Zimmern umsah, sondern entweder die Person anschaute, mit der er sprach, oder zum Fenster hinaus blickte. Sie hätte gern zu ihm ge- sagt: „Ist es nun nicht reizend hier? Und dies? Und dies?“ Aber etwas hielt sie zurück.

Bei Tisch hatte er ein Hoch auf die Neuber- mählten ausgebracht und ihr dabei mit seinem alten Lächeln zugewinkt; aber da waren ihr plötzlich die Tränen in die Augen getreten, und sie mußte sich tief über ihren Teller beugen, damit es niemand sah. Am Abend verlangte Peter wie gewöhnlich,

daß sie einige Lieder singe. Aber da hatte sie die Lampe mit dem roten Schirm weggerückt und ge- sagt, sie könne am besten im Halbdunkel singen. Niemals konnte sie später verstehen, warum sich ihrer eine so sonderbare Schwermut bemächtigt hatte; aber es kam wohl daher, daß Onkel Franz, die Augen mit der Hand bedeckt, da hinter ihr saß. Sie hatte sich zwar nicht umgesehen, aber sie wußte, daß er so dasaß.

Zuerst hatte sie eines der Lieder aufgeschlagen, das sie am häufigsten vor sich hinfing:

Wenn sich ein Herz zum Herzen fand,
In Freud und Leid sich zu verbinden,
Da glichen zwei mit Sang vom Strand,
Wo einer kaum den Weg kann finden.

Aber dann hatte sie plötzlich das Notenblatt nlebergelegt und war in Gedanken versunken.

Glücklich hatte sie sich gefühlt während dieser Wochen, und jeder Tag war wie ein neues Fest für sie und Peter Dam gewesen, aber trotzdem hatte sie den „Gesang im Boot“ vermisst und ein deutliches Gefühl davon gehabt, daß sie es allein vorwärts- bringen müsse — jetzt mehr als vorher. Dies fiel ihr in diesem Augenblick so sehr auf, daß sie es um jeden Preis von sich wegschieben mußte. Dann hatte sie plötzlich lustige Lieder angestimmt, um die Fröhlichkeit wieder herbeizurufen. Aber als sie vom Klavier aufstehen wollte, hatte Onkel Franz mit seiner ruhigen Stimme gesagt — und es war, wie wenn die Worte aus weiter Ferne durch die Dunkel- heit zu ihr drängen: — „Nun hast Du so viel für andere gesungen. Kannst Du nun nicht zum Schluß noch ein ganz kleines Lied für mich singen?“ Und da hatte sie die beiden kleinen Strophen gesungen:

Was ist das Leben für die Meisten?
Leid! Leid!
Was ist der Stern vom allermeisten?
Leid! Leid!
Was ist der Zweck, daß wir verlieren?
Sieg! Sieg!
Der Zweck, daß Objes darf regieren —
Sieg! Sieg!

Aber nachher hatte sie sich selbst gelobt, daß es lange dauern sollte, bis sie Onkel Franz wieder zu Tisch einladen werde.

Wenn sie ihn nicht sah, war sie immer ver- gnügt, aber wenn er kam, wurde sie von einer un- erklärlichen Unruhe ergriffen, und es war, als zögen Wolken über die Sonne hin.

Peter Dam gab ihr eines Tages eine unbe- absichtigte Erklärung dafür. „Das ist ein merk- würdiger Mann, Dein Onkel Franz,“ sagte er. „Es ist, als zwingt er die Leute zum Nachdenken.“

„Da hast Du recht,“ erwiderte sie, und er sah ihr am Gesicht an, wie tief sie es empfand.

„Doch das ist dünn,“ fügte er rasch hinzu. „Wenn man jung ist, soll man leben und nicht denken. So wie Du und ich, wir denken auch nicht nach. Nicht wahr, Schatz?“

Aber das hätte er nicht sagen sollen. „Nein, wir denken nicht nach,“ sagte sie und machte sich sanft aus seinen Armen los. „Wir leben wie zwei große Kinder miteinander. Wenn Du nicht Theater- geschichten erzählst, dann sprechen wir von Liebe, und wenn wir nicht von Liebe sprechen, erzählst Du Theatergeschichten.“

„Als ob das Leben der Kinder nicht das glück- lichste wäre!“ sagte er, eigentlich nur, um etwas zu sagen. Aber ihr ging eine ängstliche Ahnung auf, daß dies Leben das einzige war, das er mit ihr zu führen im Stande sei.

Wenn Onkel Franz nun zu Besuch kam, was selten genug geschah, saß sie ganz ruhig da und beobachtete ihn heimlich. Es war ihr, als sei er gleichsam ein größerer Mensch für sie geworden als vorher. Er hatte auch seinen Teil an dem Wertags- kleid des Schicksals gehabt, er auch; das Leben hatte es für ihn in kleine, schmale Streifen ge- schnitten, aber als der Kummer über ihn kam, da war es, als seien seine Kleider nun nicht genäht, sondern durch und durch gewirkt; denn es gibt nichts, was den Menschen so adelt, wie ein großer Schmerz. Onkel Franz hatte immer klein von sich selbst ge- dacht und immer bis aufs äußerste getan, was in

seiner Macht stand. Er gehörte zu den Menschen, die den Mut haben, zu bekennen, daß sie Tölpel haben. Und diese Menschen sind es, die den Gipfel erreichen — das Ziel in höchster und letzter Reife. Peter Dam hatte seine eigene Kleinheit erkannt, deshalb erreichte er auch nie den Gipfel.

6.

Als die Spielsaison vorüber war, zog das junge Ehepaar aufs Land. Es mietete sich eine kleine Wohnung in Espergerbe und blieb da den ganzen Sommer über.

Onkel Franz aber führte einen längst gehegten Plan aus; er reiste nach Tirol und Oberitalien und blieb die ganzen Ferien über dort. Zwar war er es nicht, weil er einen einzigen Augenblick geglaubt hätte, er könne seinen Gedanken entschie- dener sein, sondern weil er dann wenigstens davon erlöst war, Kaja mit Peter Dam zusammen sehen zu müssen, denn dieser Anblick wurde ihm mit jedem Tag un- erträglich. Peter Dam hatte eine eigene, kamerad- schaftlich ausgelassene Art, Kaja zu behandeln, die Onkel Franz nicht vertragen konnte. Er wußte nicht, ob ihre Fröhlichkeit deshalb immer gezwungen wurde, weil sie dies merkte, aber er konnte sie nicht genau, um sich von Worten täuschen zu lassen, nicht der geringste falsche Klang in ihrer Stimme entging seinem Ohr.

Der beständige Stumpf, seine eigenen Gefühle zu unterdrücken, griff ihn an; seine Augen wurden größer, sein Gesicht schmäler. Sie fragte ihn, ob er nicht wohl sei. Er antwortete, daß ihm nicht fehle, daß er aber glaube, eine Meise werde ihm gut tun. Sie atmete freier auf, als er dies sagte, er sah es, und es tat ihm weh. Er wußte ja nicht, daß der Kampf auch bei ihr begonnen hatte — der schwerste Kampf, den ein Mensch auf Erden führen kann — der Kampf, sich von dem, was man lieb- entwerfen zu müssen. Ohne sich bei ihr zu verabschieden, reiste er ab; er schickte ihr nur eine paar Worte auf einer Postkarte.

Auf sie wirkte sein Fernsein wie eine Befreiung; sie wollte der nagenden Sehnsucht, die sie erfüllt nicht nachgeben, sie wollte mit Peter Dam glücklich sein. Ihre ganze Zärtlichkeit, ihr ganzer Hingebungs- drang konzentrierte sich auf ihn. Vor der Leere seines Seelenlebens, vor der Flüchtigkeit seiner Gedanken verschloß sie die Augen. Mit unglaublicher Willenskraft arbeitete sie sich wieder in den Zustand der Verliebtheit hinein, in dem sie sich befunden hatte, als sie zum ersten Male seine hohe Gestalt und sein schönes herrliches Gesicht gesehen hatte. Sie kammerte sich mit ängstlichem Eifer an jeden schönen Eindruck, den sie von ihm hatte, kam all seine Wünsche mit einer Art angestrengtem Enthusiasmus zuvor, so daß eines Peter Dams ganzer Mangel an Seelenkunde dazu gehörte, um nicht darüber stuhl zu werden.

Peter Dam selbst befand sich außerordentlich wohl bei all dieser Fürsorge; aber sie rief nicht die besten Eigenschaften in seiner Natur hervor, sie machte im Gegenteil, daß die rohen Seiten hervorwagten. Er wurde rücksichtslos gegen Kaja. Er bildete sich ein, daß seine Macht über sie ohne Grenzen sei, und daß er sich deshalb erlauben könne, was er wolle. Er ging und kam, wie es ihm be- hagte, und blieb oft bis spät in die Nacht aus.

Und wenn er heimkam, fragte sie ihn nie, wo er gewesen sei; es war ihr todesangst, sie könne durch den letzten, festen Grund unter den Füßen verlieren.

Sie kämpfte, als gelte es ihr Leben, um sich zu zwingen, ihn so zu lieben, wie er nun einmal war — mit seinen billigen Redensarten, seine Gutwilligkeit, mit seinem leichten Gerilltheitsein und seinem unentwickelten Verstand, immer mit sich selbst beschäftigt, aber auch immer einnehmend, wenn er es selbst wollte. Schließlich wurden ihr aber doch die Phrasen zu leer und die Rücksichtslosigkeit zu verlebend, und als Onkel Franz Kaja im Herbst wieder sah, fiel es ihm auf, welche Veränderungen mit ihr vorgegangen war. Es war, als sei ein Kampf mißbeendet worden; der ihr alle Kräfte geraubt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Luftballon.

Von E. Gerber.

(Schluß.)

In Frankreich wurde seit 1850 wieder der Ausflucht von Ballonfahrten größeres Interesse angewendet. Daher erklärt es sich denn auch, daß im deutsch-französischen Kriege 1870 bis 1871 die Franzosen aus belagerten Festungen heraus viele wichtige Ballonfahrten unternahmen konnten. Die militärische Wichtigkeit der Ballonfahrten und dann auch die Bedeutung, welche die bei Luftfahrten gemachten wissenschaftlichen Feststellungen mehr und mehr erlangten, machen es begreiflich, wenn unumkehrbar der Frage der Luftschiffahrt seitens verschiedener Völker praktisches Interesse durch Beschaffung größerer Mittel entgegengebracht wurde.

Auch in Deutschland fanden Ballonfahrten wieder größere Verehrung; seitdem wir bei uns mehrere Vereine zur Förderung der Luftschiffahrt, sowie auch eine militärische Luftschiffabteilung haben, ist gerade seitens unserer Landsteute außerordentliches für die wissenschaftliche Lösung vieler Probleme der Aeronautik geleistet worden.

Sehen wir nun zu, in welcher Weise man heutzutage einen Luftballon herstellt. Da muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß wir durch die Erfahrungen gewisigt worden sind und nicht mehr so außerordentlich leichtfertig hergestellte Ballons verwenden, wie man dieses zuerst tat, wo man einfach mit Papier beklebte Leinwand zur Aufertigung der Ballonhülle benutzte. Den Ballon stellt man in neuerer Zeit aus Goldschlägerhaut, aus Seidengewebe oder aus Baumwollstoff her. Das erwähnte Material wird aus den feinen Oberhäutchen der Blinddärme der Ochsen gewonnen, in geeigneter Weise vorbereitet und dann in mehreren Schichten übereinander geklebt. Die mit dieser Herstellung verbundenen großen Kosten lassen es erklärlich erscheinen, daß man nur in seltenen Fällen Goldschlägerhaut verwendet, zumal der Vorteil des geringen Gewichtes eines solchen Ballons durch seine verhältnismäßig geringe Haltbarkeit aufgewogen wird. Aus Seide kann man zwar leichte Gewebe für Ballonzwecke sehr gut herstellen; diesen haftet aber der Uebelstand an, daß sie leicht brüchig werden. Man benutzt daher mehr und mehr Gewebe aus Baumwolle zur Herstellung der Ballons. Bei seidenen Stoffen besonders und auch noch bei solchen aus Baumwolle ist aber zu berücksichtigen, daß sie durch Reiben stark elektrisch werden. Man muß daher schon bei der Verarbeitung dieser Stoffe Vorsichtsmaßregeln treffen, weil sonst das mit der Herstellung beschäftigte Personal mehr oder minder starke elektrische Schläge erhält.

Die Größe der elektrischen Gefahr beim Verwenden von Ballons aus Seiden- oder Baumwollgewebe lernte man im Jahre 1893 so recht würdigen. Damals fing nämlich der Ballon „Gumboldt“ in dem Augenblick, in dem er bei der Landung den Erdboden berührte, Feuer. Dieser Vorgang findet seine Erklärung darin, daß die durch die Sonnenbestrahlung sehr trocken gewordene Ballonhülle durch Reibung in den Stoffalten, oder durch Reibung des Stoffes mit dem Netzwerk, oder endlich infolge der Reibung bei der Landung durch die Berührung des Erdbodens stark elektrisch geladen worden war. Der Ausgleich der Elektrizität kann dann leicht unter Funkenerscheinungen erfolgen, wenn der Ballon mit einem Körper, der mit der Erde in leitender Verbindung steht, in Berührung kommt.

Das Verdienst, die Gefahr der elektrischen Ladung der Ballonstoffe in einfachster und sicherer Weise beseitigt zu haben, gebührt dem deutschen Ingenieur Siggsfeld, der bis zu seinem tragischen Tode im Dienste des Luftschiffahrtswesens im Jahre 1902 gelegentlich einer Landung im Sturm nach fast sechsstündiger Fahrt außerordentlich viel für die Aeronautik geleistet hat. Wenn man nämlich bei der Verarbeitung der Seiden- oder Baumwollgewebe und auch beim fertigen Ballon das Trocknen der Stoffhülle verhindert, dann ist das Auf-

treten elektrischer Erscheinungen nicht zu befürchten. Siggsfeld fand den zum Ziele führenden Weg, indem er die Behandlung des Ballonstoffes mit Chlorcalciumlösung anordnete. Eine solche Lösung zieht nämlich aus der Luft stark Feuchtigkeit an sich und hält damit den Ballonstoff zur Verhinderung des Auftretens von Reibungselektrizität feucht genug. Die Methode von Siggsfeld hat sich glänzend bewährt, so daß keinerlei Unfälle der eben erwähnten Art mehr vorgekommen sind.

Damit die Ballonhülle ausreichende Haltbarkeit besitzt, nimmt man sie doppelt und zwar so, daß die Gewebe gegeneinander diagonal verlaufen. Meist dann der Ballon an einer Stelle, so kann noch kein eigentlicher Schaden entstehen, weil die entgegengesetzt verlaufenden Webstränge der zweiten Stoffhülle genügend Sicherheit gegen das Durchreißen der Hülle gewähren. Um nun die Ballonhülle luftdicht zu machen, muß man die Stoffe entweder mit Jerns imprägnieren, oder aber zwischen die beiden Stofflagen eine Gummischicht anordnen. Gefirniste Ballons sind billig und von geringem Gewicht, kleben aber auch leicht zusammen. Immerhin hat man jetzt die Schwierigkeiten sowohl überwunden, daß verschiedene Ballons dieser Art durch besonderes Präparieren der Firnissschicht eine solche Haltbarkeit erhalten haben, daß sie für viele Fahrten ausreichen vermögen. Erklärlicherweise muß aber doch ein solcher Ballon mit großer Sorgfalt behandelt und während des Nichtgebrauchs in einem kühlen Raum aufbewahrt werden. Unsere großen Luftballons bestehen nicht aus Gummi, wie vielfach irrtümlich angenommen wird; selbst diejenigen, die mit Hilfe von Gummi hergestellt werden, enthalten die Gummieinlage nur zwischen den beiden Stofflagen.

Die Erscheinung, daß die Luftballons hauptsächlich in Form einer Kugel hergestellt werden, findet ihre Erklärung darin, daß die Kugelgestalt besonders gut für die Verteilung der Last geeignet ist. Diese wird mit Hilfe eines den Ballon umspannenden Netzwerkes angehängt. Die sogenannten „Auslaufleinen“ des Netzwerkes tragen einen eisernen Ring, an dem dann mit Leinen der Storb oder die „Gondel“ befestigt wird.

Der Ballonkorb, der zur Aufnahme der Luftschiffer und zur Mitführung der erforderlichen Instrumente, des Ballasties zc. dient, wird aus Weidengeflecht hergestellt und zwar meist nicht rund, sondern viereckig, weil dadurch die Landung etwas erleichtert wird. Das Weidengeflecht zeichnet sich durch eine gewisse Elastizität bei großer Haltbarkeit aus. Auf diese Faktoren muß wegen der bei Landungen oft auftretenden Stöße großer Wert gelegt werden. Normal hat ein solcher Storb zwei Quadratmeter Größe; seine Höhe beträgt 1,25 bis 1,50 Meter, so daß die darin befindlichen Personen gegen Heranzfallen sicher sind.

Der Ballon endet unten in einen weiten Schlauch, der als Füllansatz dient. Durch diesen wird der Ballon mit dem Traggase (Wasserstoff oder Leuchtgas) gefüllt. Damit sich das Gas nicht mit Luft mischt, wird der Ansatz nach vollendeter Füllung zugebunden.

Beim Aufsteigen wird nun die Schmir, die den Füllansatz zusammenhält, wieder gelöst, damit das überschüssig werdende Füllgas entweichen kann. Je höher der Ballon steigt, um so dünner wird die Luft und infolge des geringeren werdenden Luftdruckes dehnt sich das Füllgas aus; es würde den Ballon zum Zerplatzen bringen, wenn es nicht, soweit es überschüssig wird, entweichen könnte. Der Aufstieg des Ballons wird durch das Auswerfen von Ballast reguliert. Zu diesem Zwecke sind am Storb Säcke mit trockenem Sand angebracht, die von den Luftschiffern bequem geöffnet werden können. Neuerdings wird auch wohl ein Teil des Storbes als Sandbehälter ausgebildet und das beliebig regulierbare Auslaufen des Sandballastes durch einen Stab, dessen Spitze in ein Loch des Storbodens mündet, erreicht. Durch das Auswerfen des Sandes wird natürlich der Luftballon leichter und steigt so lange in die Höhe, bis der Ballast zu Ende ist.

Fällt der Ballon, so kommt er wieder in dichtere Luftschichten, und das Füllgas wird zusammengepreßt. Dabei würde nun Luft in die Hülle gesaugt werden, wenn nicht jetzt der Füllansatz durch die Saugwirkung von der äußeren Luft selbst zusammengepreßt würde. Durch die Beobachtung des Anlaufes zum Klaffen kann also der Luftschiffer schon in einfachster Weise feststellen, ob sich sein Fahrzeug hebt oder senkt.

Das Fallen des Ballons erreicht der Luftschiffer durch gezieltes Öffnen des Ventils. Der obere Teil des Ballons besteht nämlich aus einem Teller, der mit Hilfe von Federn gegen die Stoffränder des hier vorgesehenen Ausschnittes gepreßt wird. Um einen luftdichten Abschluß zu erzielen, ist zwischen den Rändern des Tellers und denen der Ballonöffnung eine elastische Einlage angeordnet. Das Ventil des Luftballons können die Insassen des Storbes durch Ziehen an einer Leine öffnen. Dann muß naturgemäß das leichte Gas aus der Hülle entweichen und der Ballon fällt. Das Durchfallen bis zur Landung kann man nun mit Hilfe eines reservierten Nestes von Ballast oder durch den Gebrauch des sogenannten Schlepptaus „abfangen“.

Das für die Landung so wichtige Schlepptau ist ein sehr dickes Seil von etwa 100 Meter Länge. Kommt der Ballon beim Landen in die Nähe der Erde, so wird das Seil ausgeworfen. Sobald es den Erdboden berührt, wird erklärlicherweise der Ballon um soviel entlastet, wie das Gewicht des auf dem Erdboden schleifenden Seils ausmacht. Steigt der Ballon daher nun wieder etwas, so muß er das Gewicht des Seils mit leben, und es bedarf keiner weiteren Ausführungen, um einzusehen, daß durch die richtige Anwendung des Ventils, des Schlepptaus und eines kleinen Ballastrestes in den meisten Fällen ein glattes Landen ohne starken Aufstoß erzielt wird. Hervorgehoben muß aber werden, daß heutzutage das Schlepptau keinen „Anker“ hat, von dem irrtümlich oft in Zeitungsberichten die Rede ist.

In dem Augenblick, wo nun der Storb die Erde berührt, findet eine entsprechende Gewichtserleichterung statt, so daß dieser dadurch nochmals in eine geringe Höhe emporsteigt. Um den Ballon nun von dem Traggase zu befreien, wendet jetzt der Luftschiffer die sogenannte Meißleine an, die durch ihre rote Farbe besonders kenntlich gemacht ist. Zwei Bahnen des Ballons werden nämlich nicht zusammengeknüpft, sondern nur durch einen Gummistreifen mit der Meißleineinlage zusammengeklebt. Diese Leine wird von einer Feder des Ventils so gehalten, daß sie hier mit einem kräftigen Zug ausgelöst werden muß, bevor sie durch den Füllansatz hindurch heruntergezogen werden kann.

Durch diese Anwendung der Meißleine wird also der Ballon im Augenblick des Landens so aufgerissen, daß sein Inhalt entweicht.

Die Luftfahrten dienen heutzutage meist wissenschaftlichen oder militärischen Interessen. Daher sind denn auch die Ballons mit vielen verschiedenartigen Meßinstrumenten ausgerüstet, und die Bedienung derselben nimmt die Luftschiffer während des größten Teils ihrer Fahrt in Anspruch. Je höhere Regionen aber erreicht werden, umso mehr leidet der Mensch unter der Luftverdünnung. Daher nimmt man seit längerer Zeit für Hochfahrten komprimierten Sauerstoff mit, den die Luftschiffer, sobald Atmungsbeschwerden eintreten, durch geeignete Vorrichtungen mit Luft vermischt in ihre Lungen leiten. Die größte Höhe erreichten im Jahre 1901 Person und Glirring mit 10800 Metern, wobei sie eine Kälte von etwa 50 Grad Celsius auszuhalten hatten.

Von dem Augenblick an, wo man einigermaßen mit dem Luftballon umzugehen verstand, datieren nun die Versuche, das „leuchtende Luftschiff“ zu erfinden. Der Gedanke, den Luftballon so zu vervollkommen, daß man ihn wie ein Schiff auf dem Wasser oder wie einen Wagen auf dem Lande zu dirigieren vermag, ist ja so naheliegend und seine Lösung so verlockend, daß es gar kein Wunder ist, wenn sich das Interesse der gesamten Kulturwelt

der Lösung dieser Aufgabe angewendet hat. Wir lesen jetzt denn auch fast jeden Tag in den Zeitungen, daß nun endlich dieser oder jener Mann das „lenkbare Luftschiff“ erfunden hat. Es läßt sich nicht leugnen, daß es unter Anwendung leichter und doch ungemein leistungsfähiger Motoren gelungen ist, den Luftschiffen, die man dann meistens in Zigarrenform zur besseren Ueberwindung des Luftwiderstandes baute, eine gewisse Lenkbarkeit und Eigengeschwindigkeit zu geben. Aber diese Erfolge hängen wesentlich von der Geschwindigkeit der Luftschichten, in denen ein solches Fahrzeug manövriert, ab. Der in letzter Zeit am meisten genannte Luftschiffer de Santos Dumont hat bekanntlich mit seiner sechsten Ballonkonstruktion den Preis von Frs. 100 000, der für ein Luftfahrzeug von bestimmter Leistungsfähigkeit und Lenkbarkeit ausgesetzt war, gewonnen. Dieses Fahrzeug hatte bei 33 Meter Länge einen Durchmesser von sechs Metern; seine motorische Kraft von 16-Pferdestärken verlieh ihm eine Geschwindigkeit von sieben Metern pro Sekunde. Dumont konnte demnach seinen unzweifelhaft zu Recht anerkannten Erfolg nur dadurch erreichen, daß in den von ihm befahrenen Luftschichten gerade kein genügend starker Gegenwind herrschte.

Wie weit wir noch von der wirklichen Lösung des Problems des lenkbaren Luftschiffes, ab sind, mag folgende Rechnung des verdienten Aeronauten Dr. Franz Dinkel zeigen: Die meteorologischen Beobachtungen ergeben, daß eine Eigenbewegung von zwölf Metern pro Sekunde einen Ballon in 85 pZt. aller Tage des Jahres nach jeder gewünschten Richtung führen würde, wenn auch natürlich gegen den Wind um soviel langsamer, als es mit dem Winde schneller gehen würde. Daher müßten, um die bisher erreichten Geschwindigkeiten von zifka acht Meter auf die von zwölf Meter zu bringen, die Leistungen der Motoren mehr als verdoppelt werden, also bei gleichem Gewicht statt 16 nunmehr 36 Pferdestärken zur Verfügung stehen.

Diese Berechnung allein dürfte genügen, um auch den mit den komplizierten Fragen des Wesens der lenkbaren Luftschiffe nicht Vertrauten zu zeigen, daß der Menschengestalt noch ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden haben wird, ehe er der Lösung dieses wichtigen Problems auch nur annähernd gerecht werden kann.

Marokko.

Von J. Wiese.

Das in unseren Tagen vielgenannte Marokko gehört, obwohl es gleichsam vor den Toren Europas hingelagert ist, zu den am wenigsten erforschten Ländern. Dies kommt daher, weil das Reisen dort ungemein schwierig, anstrengend und gefährlich ist. Schwierig und anstrengend ist es, weil es, streng genommen, gar keine Wege gibt, denn die Regierung verbietet die Anlage aller Verkehrsmittel und Wege. Sie will keine Fremden im Lande haben, weil sie diese — nicht mit Unrecht — fürchtet. Gefährlich ist das Reisen in Marokko wegen der Haltung seiner Bevölkerung allen Fremden gegenüber. Die Marokkaner werden von ihrer, der stärksten Unbulsamkeit huldbigenden mohammedanischen Geistlichkeit fortwährend in dem tödlichsten Haß gegen alle Fremden, also Andersgläubigen, bestärkt. Es gilt als verdienstlich, Ungläubige zu verfolgen, zu mißhandeln oder zu töten. Es ist daher erklärlich, daß nur sehr wenige Europäer in das Innere von Marokko gelangten. Erst in den letzten Jahren ist es, nachdem bereits einige Deutsche vorangegangen waren, verschiedenen französischen Forschern unter den furchtbarsten Entbehrungen und Leiden gelungen, dieses Land zu erforschen.

Zwei Völker bewohnen im wesentlichen Marokko: die Berber und die Araber, welche letztere als Eroberer ins Land gekommen sind. Die Abstammung der Berber ist unbekannt. Seit alter Zeit bewohnen sie

jenes Gebiet Nordafrikas. Das Uebergewicht ist seit der Zeit der Phönizier stets diesem ethnischen Element geblieben. Die Eroberer der verschiedensten Rassen und selbst die Araber, die doch als Herren und Gebieter die Ebenen und die großen Städte jener Gegend besetzten, haben zwar die Eingeborenen in die Gebirgstäler zurückdrängen können, sind aber hinsichtlich der Zahl hinter ihnen zurückgeblieben. Im allgemeinen sind die Berber Marokkos, die sich in verschiedene Gruppen teilen, ein wenig kleiner als die Araber. Sie ähneln im Wuchs und Aussehen etwa den Bewohnern Südfrankreichs; im Charakter unterscheiden sie sich nicht von den Arabern, deren Fanatismus sie mit der Religion adoptiert haben. Von den Gesetzen des Korans beobachtet der Berber allerdings nur das Fasten am Ramadan. Durch seine Religion, seine Geschichte glaubt er sich, wie alle Muselmänner, zur Befehrung der Völker berufen und ist verwundert, daß die Europäer gleiche Projekte ihm gegenüber haben.

Der Patriotismus der marokkanischen Berber ist wesentlich provinzieller Natur. Er geht im allgemeinen nicht über die Grenze hinaus, die die Natur oder der Sieg jeder ihrer territorialen Teilungen zugewiesen hat. Gelänge es einem genialen Manne, alle diese Berberkräfte, die sich heute nicht kennen oder sogar bekämpfen, zu einem Ganzen zusammen zu schließen, so würde er an den Toren Europas ein mächtiges Reich schaffen, dessen Schwert schwer wiegen würde in der Waagschale der Völker.

Die Berber bilden etwa zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Marokkos; das andere Drittel wird zum größten Teil zusammengesetzt aus Arabern und Mauren; nach ihnen kommen die Neger und Juden. Die Araber der marokkanischen Dorfschaften und die Mauren der Städte, bei denen sich das Blut der Berber, der Araber und das von Negern des Mittelmeeres mischt, und die die arabische Sprache sprechen, stammen ab von den aus Arabien gekommenen Eroberern und den aus Spanien vertriebenen Mauren. Die eigentlichen Araber sind ein Nomadenvolk, das in sogenannten Quars (Hütten oder Zelten) lebt und je nach dem Bedürfnis der Herden den Platz wechselt. Die Mauren — irrtümlicherweise werden so vielfach sämtliche mohammedanischen Massen im Kaiserreich Marokko sowie an anderen Punkten der afrikanischen Küste bezeichnet — liefern die Richter, die Notare, überhaupt die Beamten des Landes und erwerben oft große Reichthümer und Ansehen. Viele widmen sich dem Handel, für den sie ein wirkliches Talent haben. Jeder Maure gehört irgend einer religiösen Sekte an und ist fleißiger Besucher der Moschee; er zeichnet sich durch die Eleganz der Manieren, das Reinliche seiner Tracht und die unnaheliche Art und Weise aus, sich in seine weißen Gewänder zu drapieren. Eine große Menge von Mauren haben weite Reisen gemacht; sie kennen Algier, Spanien, Frankreich und natürlich fast alle Gibraltar.

Nach den Berbern der verschiedensten Rassen und den Arabern ist das stärkste ethnische Element das der Juden, die ihre Abkunft zum größten Teil von den durch die katholischen Könige aus Spanien vertriebenen Glaubensgenossen ableiten. Sie nennen sich selbst „die Verbannten Kastiliens“, und die Rabbiner wenden bei gewissen Heiratszeremonien stets Formeln an mit dem Schluß: „Alles das gemäß dem Gebrauche Kastiliens.“ Während die Juden von Fes das Arabische sprechen, bedienen sich alle diejenigen, die in den Küstenhäfen leben, noch heute der spanischen Sprache. Die jüdischen Frauen Marokkos genießen wegen ihrer Schönheit einen großen Ruf.

Sehr stark ist auch das Negerement vertreten. Der Neger ist vielfach durch Heirat Mitglied der ersten Familien des Landes geworden. Auch die regierende Familie ist zum Teile negritischer Herkunft. Auf dem Lande sind die Rassenmischungen seltener. Vielfach leben die Neger als Sklaven und führen, falls sie sich zum Islam bekennen, ein ganz erträgliches Dasein.

Die Gesamtbevölkerung Marokkos wird sehr verschieden geschätzt und angegeben; doch dürfte die

Angabe des Franzosen Canal die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben, der sie auf 8 1/2 Millionen annimmt, die sich etwa wie folgt verteilen: Nordberber 2800000, Silberberber 1450000, Mauren in den Städten spanischen Ursprungs 8540000, Araber aus dem Orient 740000, Juden 840000, Neger aus dem Innern Afrikas 120000, Christen, Kaufleute und andere 800, Neenegalen aus allen Ländern 200.

Ein „Quar“ ist die gewöhnliche Wohnung des Arabers, er besteht meistens aus 6 bis 24 Zellen, die aus Kamelen-, Ziegenhaaren oder Palmen geflecht gefertigt sind. Sie werden in Form eines Kreises aufgeschlagen, in dessen Mitte das Vieh die Nacht zubringt. Häufig steht im Zentrum noch ein besonderes Zelt, das als Moschee dient.

Jede Familie hat ihr Zelt, und der Chef, Schef oder Klef (Alter) regiert den ganzen Quar, dirigiert die Expeditionen, spricht Recht und verteilt die Abgaben. Diese werden vom Sultan durch den jedesmaligen Gouverneur der Provinz oder den Chef der ganzen Stabile anferlegt. Sowie das Vieh eines Quars die ganze Umgegend abgefressen hat, schlägt der Araber sein Zelt an einem anderen Plage auf, wo Weide vorhanden ist, indes ohne jemals den Bezirk der Stabile zu verlassen.

Die Häuser der Mauren wie überhaupt alle marokkanischen Häuser sind wirkselbrennig und haben flache Dächer. Sie erscheinen außen und innen freundlich und sauber; doch kennt die ungeheure Menge der Bevölkerung weder Möbel noch Betten; ein niedriger Divan und Strohmatte, die den ganzen Fußboden bedecken, dienen als Ersatz dafür.

Die hauptsächlichsten Städte Marokkos sind Tanger, Mogador und Fes. Stätten wir ihnen einen Besuch ab. Kaum wird einem Reisenden zum zweiten Male die Möglichkeit geboten, so mit einem Sage aus der „europäischen Kultur“ mitten in die „Barbarei des Orients“ zu springen, wie auf der Reise von Gibraltar nach dem abgeschlossenen Christen- und kulturfeindlichen Marokko. Stumm nign über Konstantinopel nach dem Orient, so geht alles von Stufe zu Stufe. Im Süden Europas aber zeigt Gibraltar die höchste Blüte europäischer Zivilisation, vier Stunden später dagegen Tanger den echten Orient mit all seinen Begleiterscheinungen. Noch ehe der Reisende den Fuß aus Land setzt, erlebt er eine Enttäuschung. Hatte aus der Ferne die amphitheatralisch aufgebaute Stadt mit ihren weißen Häusern, ihren Minarets, ihren von weitem noch ganz respektabel aussehenden Zitadellen, umgeben von grünen Bergen, blauem Meere und vergoldet durch die Sonne Südspansiens, ihm die Reize des Orients vor die Sinne gezaubert, so merkte er des letzteren Spuren schon beim Ausschiffen: die Landung ist nicht nur wegen der starken Brandung oft schwierig, sondern bringt auch zahllose Scherereien und Nergernisse.

Noch größer wird die Enttäuschung des Reisenden, wenn er das Innere der Stadt betritt. Die Straßen sind eng, krumm, winklig und schmutzig. Elsa v. Schabelsky weiß darüber in ihrer Schrift „Harem und Moschee“ ein lebhaftes Klagegedicht zu fingen. Nach altbewährtem Brauch aller orientalischen und vieler südlischen Städte wird der ganze Murat gemittlich auf die Straße geworfen. Köpfe und Federn der geschlachteten Hühner, Fischgräten und Fleischreste, Kartoffel- und Eierhälften, abgeschälte Maiskolben, Fruchtstämme, Papier- und Stoffstücke, kurz, alles Mögliche und Unmögliche dient hier als Straßenpflasterung; dazwischen tritt man wohl auch hier und da, jedoch nicht allzu oft, höchstens alle drei Schritte einmal, sogar auf einen wirklichen, spitzen Pflasterstein, und muß dann jedenfalls froh sein, wenn die unerwartete Begegnung nicht mit einem tüchtigen Loch im Stiefel endet.

Doch das alles geniert die Bewohner Tangers nicht weiter. Die Einheimischen waten mit bloßen Füßen durch die dichtesten Staubschichten und behalten ihre halboffenen „Babuschen“ nur bant einer besonderen Geschäftlichkeit auf den strumpfsosen Beinen. Ja, noch mehr; sie kochen, essen, arbeiten, fröhlichen sich und beten auf den Straßen, ohne sich um Staub

Echt silberne



Remontoir-Uhren, garantiert gute Werk, 8 Rubis, schönes, harte & weiches, deutscher Reichstempel, 2 edle Goldbrücken, Emaille-Bisferblatt, M. 10,50. Dieselbe mit 8 edl. silbernen Kapfen, 10 Rubis M. 18. **Schlechte Ware führe ich nicht.** Meine Schmuck-Uhren sind wirklich gut abgemessen und genau reguliert; ich gebe daher volle 3-jährige schriftliche Garantie. Verland gegen Nachnahme oder Postnachnahme, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Jede Uhr ist mit 3 Rubis über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franco.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Berlin 415, Neue Königstraße 4. **Reelle und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.**

500 Mark Belohnung!

Goldene und silberne Medaille Paris 1900. Sommersprossen, Gesichtspickel, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen **Schönheitshersteller Pohl's**, Macht Gesicht u. Hände blendend weiß, glatt, zart u. jugendlich. Garantie für Erfolg. Glänz. Dankschreiben. M. 8,50, per Nachnahme (franko M. 4,-). **Georg Pohl, Versandhaus, Georgheta Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.**



Billige böhmische Bettfedern!

10 % neue geschlossene M. 8, bessere M. 10, weisse daunenw. M. 16, M. 20, schneew. daunenw. M. 25, M. 30. Versand franco, zollfrei, per Nachnahme. Umtausch und Rücknahme geg. Portovergütung gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes 311, Post Pilsen, Böhmen.

+ Magerkeit. +

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1902, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschr. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 170, Königgrätzerstr. 78.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück	2,20, 2,40 Mk.
4 Pf.-Cigarren	2,00, 2,50, 3,-
5 " "	2,40, 2,80, 3,20
6 " "	2,80, 3,20, 3,60
8 " "	3,20, 3,60, 4,00
10 " "	3,60, 4,00, 4,40

Musterkisten von 100 Stück, enthält 10 verschied. Sorten von je 10 Stück nach beliebig. Wahl, stehen zu Diensten. **Carl Strenbel, Cigarrenfabrik, Dresden - A., Wottinerstr. 13/14.** Der neueste illustrierte Preis-Courant wird Jedem auf Wunsch franco zugesandt.

Brennabor

das Ideal aller Radler!

Die von keiner anderen deutschen, französischen oder englischen Fabrik auch nur annähernd erreichte Anzahl verkaufter Fahrräder (gegen 40 Tausend in jedem der letzten Geschäftsjahre) besteuert zur Genüge, dass kein Fahrrad so beliebt und begehrt ist wie die berühmte Marke „Brennabor“.

Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus.



Jul. Heiner, Zimmermann, Leipzig, Geschäftsh.: St. Petersburg, Moskau, London.

Edmund Paulus

Markneukirchen No. 389, Musikinstrumente aller Art! Neueste Kataloge umsonst! Auf Briefen und Karten an mich darf die No. 389 nie fehlen.

Wundermittel - Lilienmilch - Trifol

von Dr. E. J. Reinhold

Wirk 50 % in allen Krankheiten, Organen, Partien, in Frauen - Gaffeln.

Wundermittel zur Gewinnung von Milch, welches in jeder Hinsicht die besten Eigenschaften besitzt und die Milchmenge in jeder Hinsicht vervielfacht.

Paul Kämpfe

Spezialfabrik elektr. Artikel Berlin E. J. Josefstr. 1. Elektrische Uhrständer, Kravattenmadeln, Nasen, Ohren usw. Sämtlich. Installationsmaterial Elemente, Motore usw. Illustr. Preis. grat. u. franko. Für Händler u. Wiederverk. billig, u. beste Einkaufsquelle.

+ Magerkeit +

Schöne Körperform, typ. voll. Figur verwende man **FIB** (ges. uns. Kraftpulver „FIB“ (gesch.) Preisgekrönt m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme i. za. 6 Wochen. Streng reell u. garant. unschädlich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein eozh zu beziehen v. **Wallbrecht & Co., Hygien. Institut Berlin 285, Karlsbadstr. 21.**

Hienfong-Essenz

extra stark, für Wiederverkäufer. versendet ein Dutzend M. 2,50 (bei 80 Fl. M. 0) kostenfrei überall hin. **Laborator E. Walther, Halle a. d. S., Reilstrasse 2.**

Größtes Spezialgeschäft

Versandhaus **PARIS.** Hygienischer Artikel. **DRESDEN 53** Amalienstrasse 26, Preisliste gratis.

Stück sortierte, Hirschgeweihe 6 u. 8 schädellosche in 6 oder zusammen M. 20. — Nachnahme. **Georg Fritzmann, Lichtenfels.**

Ringkämpfer

Athleten, Kottensprenger, ind. Fakir, Gaukler, pp. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt. Prospekt umsonst an jedermann durch **R. Köhne, Dresden-N. 22/15a.**

In voriger Nacht hat

mancher noch nicht daran gedacht, dass **Ernst Machnow** wieder die besten und billigsten Fahrräder, Fahrradteile und Nähmaschinen hat. Neue Fahrräder M. 50, 55, 60, 65, 75. Nähmaschinen M. 30, Laufdecken M. 3,20, 3,50, 4. Luftschluche M. 2, Fusspumpen 50 A, 80 A, Engländer 20 A. Pedale 90 A, Ketten M. 1,50, Lenkstangen M. 2. All right - Motorräder 2 1/4, M. 500 usw. Illustrierter Prachtkatalog gratis und franko. **Ernst Machnow, Berlin, Arconaplatz 1.**

Beinkranke

Alle Art - heilbar - ohne Operat. u. Berufsst. Ausw. briefl., glänzende Erfolge. **Prospekt gratis u. franco. Falbe's Institut f. Beinkr. DRESDEN - A. Johannesstr. 9.**

Gebrüder Rauh Gräfrath bei Solingen

30 Tage zur Probe! **Neu! Gesetzlich geschützt. Neu!**

Vexier-Nicker-Taschenmesser „Herold“

Noch nie dagewesen! Bei keiner Konkurrenz, in keinem Laden, nur bei uns zu haben. **No. 1004 Vexier-Nicker-Taschenmesser „Herold“ mit zwei aus prima Stahl geschmiedeten Klingen und Korkeisen, echtes Hirschhorn mit Neusilberbeschlag. unter Garantie franko zum Preise von nur **Mk. 1,50****

Genauere Gebrauchs-Anweisung wird jedem Messer beigelegt, ohne dasselbe ist keiner im Stande, die grosse Klinge zu öffnen oder zu schliessen. Für Eingravierung jedes beliebigen Namens in die Klinge, fein vergoldet und verziert, berechnen wir nur 10 A.

Umsonst und portofrei ohne Kaufzwang versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren neuesten illustrierten **Pracht-Katalog**, welcher über 5000 Gegenstände aller Warengruppen enthält. Über **5000** lobende Anerkennungs-schreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren. Wir bemerken noch, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Bei grösseren Sammelaufträgen **Extra-Vergünstigungen**

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung d. Betrages.

Garantieschein: Nichtgefällende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.

BRILLANT

Billige Briefmarken

Preisliste gratis. **Rudolf Kell, Gablonz a. N., Austria.**

Gummi-Waren

hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Concurrenzlos billige Preise. **Grosser illustr. Katalog gratis u. franko. Josef Maas & Co. Berlin 120 Oranienstr. 108. Größtes Haus d. Branche.**

Alle Sorten Jagd- und Luxus-Waffen

kauft man am besten, billigsten, unter 3-jähriger Garantie, direkt von der **WAFFEN-FABRIK Emil v. Nordheim, Mehls-Th.** Hauptkatalog gratis und franko. Ansichtssendung, Teilzahlung an sichere Personen ist gestattet.

Verlangen Sie Prospekt über Photographische Apparate

Unerreicht preiswert. **B. Pestel, Dresden 6 • Geogr. 1830.**

Gate Cylinder-Uhren.

Goldrand auf 6 Steine M. 7. Ferner Remontoir mit zwei Silberdeckeln auf 10 Steine M. 12. Gold. Damen-Uhren auf 10 Steine M. 17. 3-jährige Garantie. Katalog gratis und franko. **W. Davidowitz, Berlin 154, Brückenstr. 53. mal prämiert mit der goldenen Medaille.**

Soberana-Fahrräder

Fahrräder, Näh- u. Wringmaschinen sind die besten und billigsten. Fahrräder mit 1, 2 u. 3 Jahre Garant. von M. 56,- bis M. 180,-. Fahrräder mit Sonnenstrahlen-igelchen höchste Errungenschaft der mod. Fahrradtechnik. Alle Bedarfsartikel sehr billig. Kat. umf. u. portofr. **Wieder- Soberana-Fahrr.-Industrie verk. gel. Volk & Crambauer, Nürnberg 144**

Sommersprossen

beseitigt mit Garantie. Präparate pr. Post M. 5.00. Pat.-Vort., Apoth. C. Luths, Berlin, Gartenstraße 181.

Für 3,50 Mark versend. unt. Nachn. inkl. Glas u. Packung: **3 Fl. alten Portwein P. Koch & Co., Wein-Import, gegr. 1841.**

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder

auf Wunsch auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst. **Roland-Maschinen-Gesellschaft in Köln 288.**

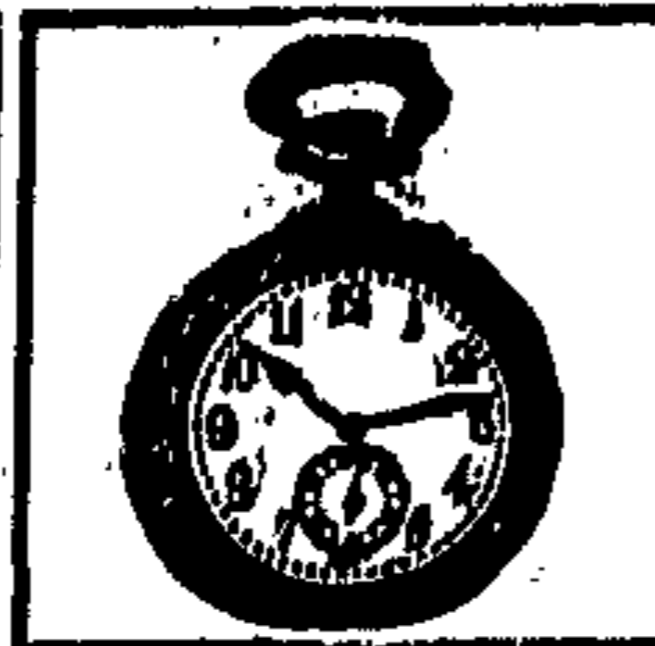
MUSIK-WERKE

aller Art. Photogr. Apparate

GEGEN MONATS Raten v. 2 Mark

Illustr. Katalog No. 297 gratis u. frei

BIAL & FREUND Breslau



Gold- u. Silberwaren.

Wacker-Uhren mit Abstellor v. 1,80 an
 Nickel-Rem.-Uhr, 50 St.-Werk v. 3,25 an
 Echte silberne Rem.-Uhren v. 8,90 an
 Echte silberne Damen-Uhren v. 6,75 an

Versand gegen Nachnahme oder vor-
 herige Einzahlung des Betrages.

Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-
 gefallen Geld retour.

Uhren aller Art.

Julius Busse

Berlin D. 19, Grünstr. 9/10.

Reich illustr. Katalog über
 alle Arten v. Uhren, Ketten,
 Gold-, Silber-, Nickel- u.
 Bronzwaren, optischen
 Instrumenten, photograph.
 Apparaten, Musikwerken,
 Leder- und Stahlwaren,
 Uhren - Fournituren und
 Werkzeugen, gratis u. franko.

Optische Artikel.

Koht goldene Ringe v. 0,99 an
 Kaffeeseivies, vern. St. v. 3,20 an

Photographie-Albume v. 1,- an
 Musikwerke m. Platten v. 2,90 an
 Operngläser mit Etui v. 3,50 an

Wirklieh billige u. anerk. reelle
 Bezugsquelle für Wiederver-
 käufer, Uhrmacher u. Händler.

Photogr. Apparate.

Sommersprossen

entfernt Creme-Ary in
 wenigen Tagen! Nachdem
 Sie alles Mögliche erfolglos
 angewandt, machen Sie
 einen letzten Versuch mit
 Creme-Ary! es wird Sie
 nicht reuen! Goldene Me-
 dailles Berlin, Paris, Lon-
 don, Patentamt-geschützt.

Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben
 Franko Nachn. N. 245. Allein durch Apotheken
 zum Eisernen Mann, Strassburg 4, Elsass.

Fabrikmarke **30 Tage zur Probe**

versenden wir, um Jedermann Gelegenheit zu geben,
 sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser
Silberstahl-Rasiermesser No. 80,
 fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis
 pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller
 verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein-
 oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko!
 Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nach-
 nahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 A
 und portofrei versenden wir unser Hauptpreiskatal.,
 neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über
 Stahlwaren, Lederwaren, Gold-
 und Silberwaren

Umsonst

Pfeifen, Sosen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten.
 Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Kalt! Das müssen Sie lesen!!!

Sonst können Sie nicht wissen, daß der bekannte Hygieniker Mar von Bergfried eine sensationelle Broschüre, betitelt der „Rettungsdanker“, veröffentlicht hat, die jeder Kranke unbedingt lesen muß.

Der „Rettungsdanker“ bringt etwas ganz Neues, etwas wahrhaft Großerartiges, und Sie werden den Tag in Ehren halten, der Ihnen diese Broschüre ins Haus brachte.

Der „Rettungsdanker“ ist berufen, einen völligen Umsturz in der gesamten Medizin herbeizuführen, und die Befängnisse dieser Schrift bedeutet den Anfang von Ende aller Kurpfuscherei und des Geheimmittelwunders. Besuchen Sie keinen Wadort und keine Heilanstalt, ohne vorher den „Rettungsdanker“ gelesen zu haben!

Sie sparen viel Geld und viele Enttäuschungen, denn diese Broschüre zeigt Ihnen einen wunderbar einfachen Weg, wodurch Sie selbst, ohne Arzt und ohne Medizin, die meisten akuten und chronischen Krankheiten mit sicherstem Erfolge behandeln können.

Lesen Sie und Sie werden staunend fragen, wie es möglich war, daß diese natürlichen Heilkräfte dem forschenden Auge der Wissenschaft Jahrhunderte lang verborgen bleiben konnten. In Ihrem Interesse bitten wir um sofortige Bestellung; morgen haben Sie vielleicht schon die Adresse wieder verloren. Sie erhalten diese wertvolle Schrift für nur 75 A (auch Briefmarken) portofrei. Sollten Sie glauben, uns Ihre geschätzten Verkäufe nicht schenken zu können, so verlangen Sie bitte den „Rettungsdanker“ auf 8 Tage zur kostenlosen Einsicht. Sendet derselbe Ihnen zu. Besfall, dann senden Sie bitte freiwillig 75 A ein, oder schicken die Schrift einfach zurück. Nur zu beziehen durch

H. Winther & Co., Lörrach (Baden) 26.

Händler und Hausierer

berlangt Preisliste über Kunst-,
 Wand-, Leder- und Stahlwaren,
 Seifen und alle einrichtg. Artikel von
Wilhelm Sonnenberg
 (Inhaber B. Rodenstein)
 Hamburg 1, Grobneumarkt 24,
 Spezial-Engros-Geschäft
 nur f. Handl., Hausierer u. Marktweil.
 Versand überallhin gegen Nachnahme.

Wer Stellung sucht, verlange
 per Karte die „Allgemeine
 Vakanzenliste“, Berlin N. 306

MEINEL & HEROLD

Harmonikfabr., Klingenthal (Sa.) Nr. 85/
 11ef. a. Spezial-
 Zugharmonikas
 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11,
 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18,
 19, 20, 21, 22, 23, 24,
 25, 26, 27, 28, 29, 30,
 31, 32, 33, 34, 35, 36,
 37, 38, 39, 40, 41, 42,
 43, 44, 45, 46, 47, 48,
 49, 50, 51, 52, 53, 54,
 55, 56, 57, 58, 59, 60,
 61, 62, 63, 64, 65, 66,
 67, 68, 69, 70, 71, 72,
 73, 74, 75, 76, 77, 78,
 79, 80, 81, 82, 83, 84,
 85, 86, 87, 88, 89, 90,
 91, 92, 93, 94, 95, 96,
 97, 98, 99, 100

Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog
 mit Empfehlung vieler Ärzte und Profess.
 gratis und franko.

H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.

In Kürze erscheint in meinem Verlage:

Ratgeber für **Herz- und Nervenranke**
 (von Dr. F. Schmidt) mit Berücksichtigung der bewährten Marbacher Heil-
 methode von Dr. F. Schmidt. Preis M. 1,50.

Su beziehen durch jede Buchhandlung und durch
 Buchhandlung und Verlag, **Wangen, Baden No. 10.**

Konkurrenzlos!

Garantie Stempel.

75 A 75 A

G.W.GRIES SOLINGEN.

Eigene Fabrikation und Massenherf-
 gung, daher nirgend so vorteilhaft.
 Als Probestück sende ich an die
 Leser d. Bl., denen
 meine Fabrikate noch unbekannt sind,
 ein feines Taschenmesser } 75 A
 eine feine Damenschere }
 ein fein hohlgeschliff. Rasiermesser
 ohne Nachnahme, aus garantiert feinst.
 Silberstahl-geschmiedet, fertig zum
 Gebrauch, abgezogen zu 75 A.

Franko-Einsendung des Betrages
 oder Retoursendung in 80 Tagen.

Wohnort und Name und
 Poststation: Stand:

Hauptkatalog mit ca. 4000 Abbildungen
 unserer Waren umsonst und franko.
 G.W. Gries, u. Versandhaus, Solingen 315.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff aus reiner neuer Schafwolle, unzerreißbar und echt,
 140 cm breit, 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Herrenstoff.
 Neuheiten bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über
 1000 Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster portofrei zur
 Ansicht. **W. Boetzkes, Düren 25 bei Aachen.**

Nur **1,20.**

Bei Bestellung von **8 Stück** wird die 9te gratis beigelegt. Porto 50 A extra.

Arbeits-Pfeife!

wie Bild, 27 cm lang; schöne, bequeme Arbeitspfeife, Kopf m. Nickelbeschlag, wohlriech. echt Weichselrohr u. Kernspitze, bei Voreinsendg. nur M. 1,20 u. 20 A für Porto. Geg. Nachnahme noch 20 A Postgebühren extra.

FREIHEIT! **GLEICHHEIT!**

Ferdinand Lassalle A. Babel

Singer

Wir kämpfen für Freiheit und Recht!

Wilhelm Liebknecht

BRÜDERLICHKEIT!

Carl Vollmar L. Auer

Das Pfeifenkopfbild (8 Parteilgenossen darstell.) ist nach Photographie ganz genau in Farben gemalt u. eingebraunt. Vollständ. Name i. d. Pfeifenkopf eingebraunt 30 A. Garantie: Umtausch od. Betrag retour.

Umsonst und franko Katalog über Pfeifen, Küchengeräte, Gold-, Leder-, Musik-, Solinger Stahlwaren, Fernseher etc. Direkt von

Paul Kratz, Solingen 3-7.

Stahlwarenfabr. und Versandhaus

BUCH DER WUNDER

erhält Jeder auf Verlangen gratis

Hypnot. Spiritismus

übernatürlichen Dinge.

PICKER'S VERLAG, LEIPZIG 9.

Patente etc.

besorgt u. verwertet

Carl Scheinberger

Hamburg, Gr. Burstah 26.
 Den Besern d. Zeitung Auskünfte kostenl.

Buch über die Ehe

mit 80 Abbild. von Dr. Retau M. 1,60.
 Vollständiger Ratgeber für Ehesleute
 mit 80 Abbild. von Dr. Herzog M. 1,80.
 Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.
L. Sachtleben, Berlin 325
 Melchiorstr. 31.

Scherz-, Jux- u. Vexir-Artikel
 Feuerwerk-Zauberapparate,
 Couplets, Hochzeit- und Verlobungsliteratur.
 Preislisten gratis.

Erh. Frisch, Münchberg 31, Bayern.

Hienfong-Essenz

alt bewährtes Hausmittel, extra starke
 Qualität, versendet an Wiederverkäufer
 ein Dutzend M. 2,50 (30 Flaschen M. 7
 kostenfrei überallhin). Laboratorium
P. Seifert, Dittersbach No. 10
 bei Waldenburg (Schlesien).

Garantie für Güte. Preisliste frei.

Wilhelm Herwig in Markneukirchen i.S.
 Welches Instrument gekauft werden
 soll, bitte anzugeben.

Viel Geld

sparen Sie, wenn Sie sich
 bei Bedarf von Uhren
 und Schmucksachen den
 Prachtkatalog der Firma

Alex. Zeier,
 Uhren- und Goldwaren-
 Industrie, Berlin 48,
 Friedrichstr. 16, gratis und frei kommen
 lassen. Gute Nickeluhren von M. 3,20,
 echt silberne Uhren mit Goldrand von
 M. 6,90 an bis zur feinsten Qualität.
 Überzeugen Sie sich!

Anzugstoffe für Herren, äußerst preiswert,
 in guter, gediegener Qualität, liefert
 Hermann Klein, Erfurt 80. — Man
 verlange Muster franko.

Neuheit für Damen u. Herren

Mit meinem weltberühmten Haar-
 kämfwasser

Lockenerzeuger

angefeuchteten Haare behalten selbst
 beim Schneiden u. h. nasser Witterung
die schönsten Locken
 bei Damen und Herren. — Preis pro
 Flasche 3 M., Probe-Flasche 1 M.,
 Porto extra, bei 6 Flaschen portofrei.
 Versand nur gegen Nachnahme oder
 Voreinsendung durch

Heinrich Küppers Nachf.
 KÖLN a. Rhein Nr. 710.
 Prospekt über kosmetische Präparate
 Parfümerien und Seifen 2c. gratis
 und franko.

BETTSTELLEN

GROSSE MATRATZEN

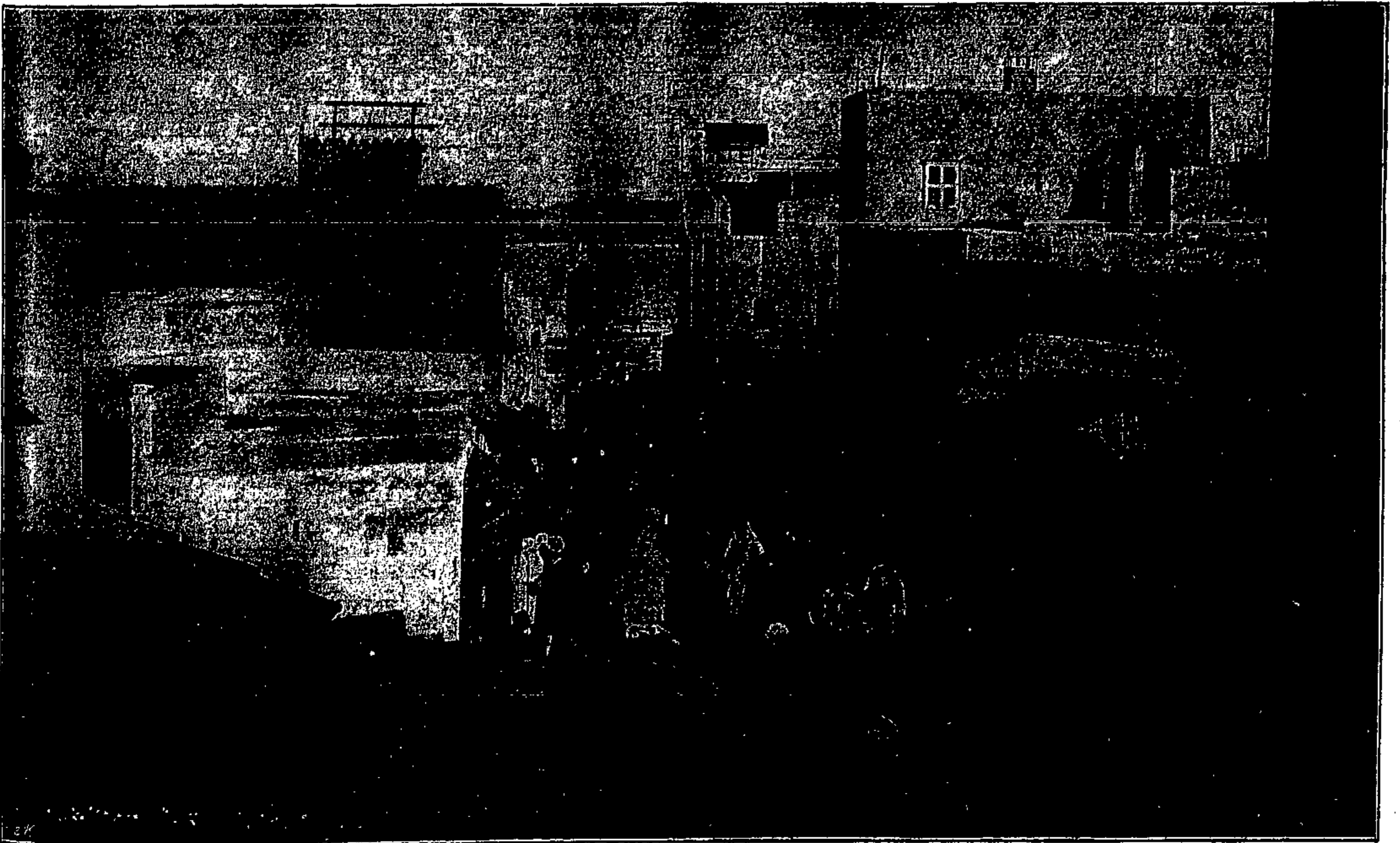
Betten

12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen und Waden
 mit garantiert neuen Federn gefüllt.
 In besserer Ausführung M. 15 u. 20,
 best. zweifelhäftig M. 18, 22, 29, 31,
 33, 35, 37, 39, 41, 43, 45, 47,
 49, 51, 53, 55, 57, 59, 61, 63,
 65, 67, 69, 71, 73, 75, 77, 79,
 81, 83, 85, 87, 89, 91, 93, 95,
 97, 99, 101, 103, 105, 107,
 109, 111, 113, 115, 117, 119,
 121, 123, 125, 127, 129, 131,
 133, 135, 137, 139, 141, 143,
 145, 147, 149, 151, 153, 155,
 157, 159, 161, 163, 165, 167,
 169, 171, 173, 175, 177, 179,
 181, 183, 185, 187, 189, 191,
 193, 195, 197, 199, 201, 203,
 205, 207, 209, 211, 213, 215,
 217, 219, 221, 223, 225, 227,
 229, 231, 233, 235, 237, 239,
 241, 243, 245, 247, 249, 251,
 253, 255, 257, 259, 261, 263,
 265, 267, 269, 271, 273, 275,
 277, 279, 281, 283, 285, 287,
 289, 291, 293, 295, 297, 299,
 301, 303, 305, 307, 309, 311,
 313, 315, 317, 319, 321, 323,
 325, 327, 329, 331, 333, 335,
 337, 339, 341, 343, 345, 347,
 349, 351, 353, 355, 357, 359,
 361, 363, 365, 367, 369, 371,
 373, 375, 377, 379, 381, 383,
 385, 387, 389, 391, 393, 395,
 397, 399, 401, 403, 405, 407,
 409, 411, 413, 415, 417, 419,
 421, 423, 425, 427, 429, 431,
 433, 435, 437, 439, 441, 443,
 445, 447, 449, 451, 453, 455,
 457, 459, 461, 463, 465, 467,
 469, 471, 473, 475, 477, 479,
 481, 483, 485, 487, 489, 491,
 493, 495, 497, 499, 501, 503,
 505, 507, 509, 511, 513, 515,
 517, 519, 521, 523, 525, 527,
 529, 531, 533, 535, 537, 539,
 541, 543, 545, 547, 549, 551,
 553, 555, 557, 559, 561, 563,
 565, 567, 569, 571, 573, 575,
 577, 579, 581, 583, 585, 587,
 589, 591, 593, 595, 597, 599,
 601, 603, 605, 607, 609, 611,
 613, 615, 617, 619, 621, 623,
 625, 627, 629, 631, 633, 635,
 637, 639, 641, 643, 645, 647,
 649, 651, 653, 655, 657, 659,
 661, 663, 665, 667, 669, 671,
 673, 675, 677, 679, 681, 683,
 685, 687, 689, 691, 693, 695,
 697, 699, 701, 703, 705, 707,
 709, 711, 713, 715, 717, 719,
 721, 723, 725, 727, 729, 731,
 733, 735, 737, 739, 741, 743,
 745, 747, 749, 751, 753, 755,
 757, 759, 761, 763, 765, 767,
 769, 771, 773, 775, 777, 779,
 781, 783, 785, 787, 789, 791,
 793, 795, 797, 799, 801, 803,
 805, 807, 809, 811, 813, 815,
 817, 819, 821, 823, 825, 827,
 829, 831, 833, 835, 837, 839,
 841, 843, 845, 847, 849, 851,
 853, 855, 857, 859, 861, 863,
 865, 867, 869, 871, 873, 875,
 877, 879, 881, 883, 885, 887,
 889, 891, 893, 895, 897, 899,
 901, 903, 905, 907, 909, 911,
 913, 915, 917, 919, 921, 923,
 925, 927, 929, 931, 933, 935,
 937, 939, 941, 943, 945, 947,
 949, 951, 953, 955, 957, 959,
 961, 963, 965, 967, 969, 971,
 973, 975, 977, 979, 981, 983,
 985, 987, 989, 991, 993, 995,
 997, 999, 1001, 1003, 1005,
 1007, 1009, 1011, 1013, 1015,
 1017, 1019, 1021, 1023, 1025,
 1027, 1029, 1031, 1033, 1035,
 1037, 1039, 1041, 1043, 1045,
 1047, 1049, 1051, 1053, 1055,
 1057, 1059, 1061, 1063, 1065,
 1067, 1069, 1071, 1073, 1075,
 1077, 1079, 1081, 1083, 1085,
 1087, 1089, 1091, 1093, 1095,
 1097, 1099, 1101, 1103, 1105,
 1107, 1109, 1111, 1113, 1115,
 1117, 1119, 1121, 1123, 1125,
 1127, 1129, 1131, 1133, 1135,
 1137, 1139, 1141, 1143, 1145,
 1147, 1149, 1151, 1153, 1155,
 1157, 1159, 1161, 1163, 1165,
 1167, 1169, 1171, 1173, 1175,
 1177, 1179, 1181, 1183, 1185,
 1187, 1189, 1191, 1193, 1195,
 1197, 1199, 1201, 1203, 1205,
 1207, 1209, 1211, 1213, 1215,
 1217, 1219, 1221, 1223, 1225,
 1227, 1229, 1231, 1233, 1235,
 1237, 1239, 1241, 1243, 1245,
 1247, 1249, 1251, 1253, 1255,
 1257, 1259, 1261, 1263, 1265,
 1267, 1269, 1271, 1273, 1275,
 1277, 1279, 1281, 1283, 1285,
 1287, 1289, 1291, 1293, 1295,
 1297, 1299, 1301, 1303, 1305,
 1307, 1309, 1311, 1313, 1315,
 1317, 1319, 1321, 1323, 1325,
 1327, 1329, 1331, 1333, 1335,
 1337, 1339, 1341, 1343, 1345,
 1347, 1349, 1351, 1353, 1355,
 1357, 1359, 1361, 1363, 1365,
 1367, 1369, 1371, 1373, 1375,
 1377, 1379, 1381, 1383, 1385,
 1387, 1389, 1391, 1393, 1395,
 1397, 1399, 1401, 1403, 1405,
 1407, 1409, 1411, 1413, 1415,
 1417, 1419, 1421, 1423, 1425,
 1427, 1429, 1431, 1433, 1435,
 1437, 1439, 1441, 1443, 1445,
 1447, 1449, 1451, 1453, 1455,
 1457, 1459, 1461, 1463, 1465,
 1467, 1469, 1471, 1473, 1475,
 1477, 1479, 1481, 1483, 1485,
 1487, 1489, 1491, 1493, 1495,
 1497, 1499, 1501, 1503, 1505,
 1507, 1509, 1511, 1513, 1515,
 1517, 1519, 1521, 1523, 1525,
 1527, 1529, 1531, 1533, 1535,
 1537, 1539, 1541, 1543, 1545,
 1547, 1549, 1551, 1553, 1555,
 1557, 1559, 1561, 1563, 1565,
 1567, 1569, 1571, 1573, 1575,
 1577, 1579, 1581, 1583, 1585,
 1587, 1589, 1591, 1593, 1595,
 1597, 1599, 1601, 1603, 1605,
 1607, 1609, 1611, 1613, 1615,
 1617, 1619, 1621, 1623, 1625,
 1627, 1629, 1631, 1633, 1635,
 1637, 1639, 1641, 1643, 1645,
 1647, 1649, 1651, 1653, 1655,
 1657, 1659, 1661, 1663, 1665,
 1667, 1669, 1671, 1673, 1675,
 1677, 1679, 1681, 1683, 1685,
 1687, 1689, 1691, 1693, 1695,
 1697, 1699, 1701, 1703, 1705,
 1707, 1709, 1711, 1713, 1715,
 1717, 1719, 1721, 1723, 1725,
 1727, 1729, 1731, 1733, 1735,
 1737, 1739, 1741, 1743, 1745,
 1747, 1749, 1751, 1753, 1755,
 1757, 1759, 1761, 1763, 1765,
 1767, 1769, 1771, 1773, 1775,
 1777, 1779, 1781, 1783, 1785,
 1787, 1789, 1791, 1793, 1795,
 1797, 1799, 1801, 1803, 1805,
 1807, 1809, 1811, 1813, 1815,
 1817, 1819, 1821, 1823, 1825,
 1827, 1829, 1831, 1833, 1835,
 1837, 1839, 1841, 1843, 1845,
 1847, 1849, 1851, 1853, 1855,
 1857, 1859, 1861, 1863, 1865,
 1867, 1869, 1871, 1873, 1875,
 1877, 1879, 1881, 1883, 1885,
 1887, 1889, 1891, 1893, 1895,
 1897, 1899, 1901, 1903, 1905,
 1907, 1909, 1911, 1913, 1915,
 1917, 1919, 1921, 1923, 1925,
 1927, 1929, 1931, 1933, 1935,
 1937, 1939, 1941, 1943, 1945,
 1947, 1949, 1951, 1953, 1955,
 1957, 1959, 1961, 1963, 1965,
 1967, 1969, 1971, 1973, 1975,
 1977, 1979, 1981, 1983, 1985,
 1987, 1989, 1991, 1993, 1995,
 1997, 1999, 2001, 2003, 2005,
 2007, 2009, 2011, 2013, 2015,
 2017, 2019, 2021, 2023, 2025,
 2027, 2029, 2031, 2033, 2035,
 2037, 2039, 2041, 2043, 2045,
 2047, 2049, 2051, 2053, 2055,
 2057, 2059, 2061, 2063, 2065,
 2067, 2069, 2071, 2073, 2075,
 2077, 2079, 2081, 2083, 2085,
 2087, 2089, 2091, 2093, 2095,
 2097, 2099, 2101, 2103, 2105,
 2107, 2109, 2111, 2113, 2115,
 2117, 2119, 2121, 2123, 2125,
 2127, 2129, 2131, 2133, 2135,
 2137, 2139, 2141, 2143, 2145,
 2147, 2149, 2151, 2153, 2155,
 2157, 2159, 2161, 2163, 2165,
 2167, 2169, 2171, 2173, 2175,
 2177, 2179, 2181, 2183, 2185,
 2187, 2189, 2191, 2193, 2195,
 2197, 2199, 2201, 2203, 2205,
 2207, 2209, 2211, 2213, 2215,
 2217, 2219, 2221, 2223, 2225,
 2227, 2229, 2231, 2233, 2235,
 2237, 2239, 2241, 2243, 2245,
 2247, 2249, 2251, 2253, 2255,
 2257, 2259, 2261, 2263, 2265,
 2267, 2269, 2271, 2273, 2275,
 2277, 2279, 2281, 2283, 2285,
 2287, 2289, 2291, 2293, 2295,
 2297, 2299, 2301, 2303, 2305,
 2307, 2309, 2311, 2313, 2315,
 2317, 2319, 2321, 2323, 2325,
 2327, 2329, 2331, 2333, 2335,
 2337, 2339, 2341, 2343,



Markt in Tangerang.



Strasse in Tangerang.

und Kot weiter zu klammern. Die Europäer klemmen sich die Hosen auf, wie das bei uns im Regenwetter Brauch ist, und die Europäerinnen, die nicht hoch zu Gabel reiten, heben ihre Röcke bis zum Knie auf, was dort zu Lande, wo Männer und Frauen sämtlich mit nackten Beinen umherlaufen, niemand auffallen kann.

Die vornehmen Araberfrauen sieht man fast niemals auf der Straße gehen, sie verlassen nur höchst selten ihre Harems und auch dann nur zu Esel oder zu Pferde. In Tanger erblickt man höchstens einige Landbewohnerinnen, die mit abgelegten Mehlfäcken bekleidet sind. Der erste Sack dient als Hemd oder auch als Kleid, beim er vereintigt diese beiden Kleider. Den zweiten zieht die maurische Dame über den Kopf, so daß er den Rücken entlang hängt. Darüber setzt sie dann noch einen Strohhut, der ohne Ueberreibung so groß ist wie ein Wagenrad und mit einfachen Stricken festgebunden wird. Vom Gesicht der so grazios angekleideten arabischen Dorfsolette sieht man natürlich gar nichts, und noch weniger von der Figur.

Zu den Sehenswürdigkeiten Tangers gehören die marokkanischen Bazare, deren es mehrere nebeneinander in der Hauptstadt gibt. Es sind kleine, von Juden gehaltene Magazine, in denen die Produkte marokkanischer Industrie neben manchen Antiquitäten spanischer und afrikanischer Kunst aufgespeichert liegen. Kaum ein Fremder wird Tanger verlassen, ohne hier kleinere oder größere Einkäufe gemacht zu haben, denn in Marokko lebt jetzt noch so manche altmaurische Kunstfertigkeit, die einst in Spanien geblüht hatte. Vor allem sind in dieser Richtung zu nennen die berühmten Maroquinus, nach dem Hafen Saffi Saffiana genannt, deren noch heute unverrichtete Erzeugung durch flüchtige Araber aus Cordova nach Afrika verpflanzt wurde; ferner Teppiche, Stickereien und Flechtwerke, Ziselierungen in Eisen und Messing, Waffen usw. Alle derartigen Dinge, die die Inhaber der Bazare in ganz Marokko sammeln lassen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie den maurischen Stil streng einhalten und sich nicht dem europäischen Geschmack anpassen, wie solches z. B. in Indien, Japan schon vielfach der Fall ist. Die Preise dieser Waren, die nach Duros (5 Franks) und Realen (12 Kreuzer ö. W.) gerechnet werden, sind sehr mäßig.

Durch steile, schmutzige Gassen führt der Weg zur Zitadelle, Kasbah genannt. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist indessen die Zitadelle nicht. Die Festungswerke, die einer längst vergangenen Epoche der Befestigungskunst angehören, sind zum Teil verfallen, und ungestört nagt der Zahn der Zeit auch an den inneren Mäuren.

Sehenswert ist das Gefängnis, obwohl kein Besuch traurige Eindrücke zurückläßt. Die Gefängnisse im Kasbah von Tanger, sowie in allen marokkanischen Städten, haben etwas Grauenhaftes, und das Gefängniswesen bildet im ganzen Justizverfahren dieses Landes vielleicht den dunkelsten Punkt.

Durch mächtige Gittertüren, die in den großen Gefängnisshof führen, hat man Einblick in mehrere niedrige, fürchterlich stinkende Säle, in denen die Gefangenen meist in Ketten auf elenden Matten, dem einzigen „Möblement“ dieser Räume, liegend oder sitzend an Gesechten, die sie verkaufen dürfen, arbeiten. Der Anblick wirkt um so trauriger, wenn man bedenkt, daß so mancher hier sitzt, weil ihn Verleumdung traf, oder weil die Regierung seinen Reichtum zu groß fand. Die Gefangenen würden den Hungertod sterben, wenn ihnen nicht ihre Verwandten oder andere mitleidige Menschen Speise zukommen ließen. Befreit werden diese Opfer despotischer Willkür nur durch aufgebrachttes Lösegeld.

Tanger ist der bedeutendste Seehandelsplatz Marokkos und hat etwa 25000 Einwohner, die meist Mauren sind. Ein Drittel der Bewohner sind Juden spanischer Herkunft; sie sprechen Spanisch und besitzen mitunter auch einige Kenntnisse der französischen und englischen Sprache. Die Fremdenkolonisten von Tanger sind die ausländischen Geschäftsleute und die Vertreter von zehn Mächten, die in oder auch nahe bei Tanger residieren. Uebrigens gibt es in

der Stadt eine ganze Anzahl Bierkneipen, Weinrestaurants, Schnapsbuden, arabische und europäische Cafés, Hotels und Gasthöfe. Tanger hat sechs Moscheen, die äußerlich wohl erhalten sind. Von den türkisch-ägyptischen unterscheiden sie sich durch die Miarets (Gebetstürme); diese sind sehr hoch, schlank und rund, während sie in Marokko und Algier niedriger und von viereckiger Form sind und in einer schmalen Spitze auslaufen, die eine Flaggenstange trägt.

Das Klima der Stadt und Umgebung, besonders auf dem westlich davon liegenden Berge, ist vorzüglich zu nennen. Hier oben haben sich deshalb auch die fremden und wohlhabenden Leute Landhäuser und große, blühbestäubene Gärten angelegt. Die Aussicht, mit der ganzen Meerenge von Gibraltar vor sich, ist entzückend. Von dort kommt auch das einzige Quellwasser für die Stadt, die sonst nur auf Zisternen und Brunnen angewiesen ist. Von der Stadt selbst, über den sogenannten Monte (Berg) hinaus, durch dessen dichtes Gebüsch und undurchdringliche Feden von Kaktus, Moos und hohen Schilfrohren, die die steilen Berge einfassen, zieht sich, dem Meeresufer folgend, inmitten baum- und schattenreicher Gärten, in westlicher Richtung, ungefähr 800 Fuß über dem Meere, ein Weg nach der Spitze des nordafrikanischen Festlandes, dem Kap Spartel.

Die Stadt Mogador liegt auf einem Felsenriffe; sie ist zugleich die südlichste Hafenstadt des marokkanischen Kaiserreiches und als solche von großer Wichtigkeit für die südlichen Provinzen und die Länder der anderen Seite des Atlas. Sie ist 350 Kilometer von Tanger entfernt. Mogador macht einen unbedingt günstigen Eindruck und seine ruhig gehaltenen, meistens ziemlich breiten Straßen, seine hohen und einige Architektur verratenden Häuser, die wohl erhaltenen Mauern, Türme und Bastionen, sowie seine zweckmäßig eingerichteten Lade- und Vorrichtungen am Hafen machen den Ort zu einem Juwel unter den maurischen Städten; daher auch der Name „Soudrah“, die Schöne.

Die Stadt selbst ist, wie alle marokkanischen Städte, in zwei Teile geteilt, die Kasbah und die äußere Stadt, welche letztere auch den Mellah, das Judenviertel, in sich schließt. Es ist dies ein vollständig abgeschlossenes Viertel, von unzähligen engen und schlecht ventilierten Gassen durchschnitten, in denen 7000 Menschen leben. Die Stadt hat fünf Tore, die gleichzeitig wohlkulturierte und armierte Bastionen bilden; von diesen führt das eine direkt auf den Strand nach dem Hafen, ein zweites, das Landtor, heißt Dufala, und die übrigen gehen auf die See zu.

Die Lage der Stadt und ihr Klima sind von unübertrefflich wohlthätigem Einfluß auf alles, was Lungen- und Halsleiden heißt, und es ist schwer verständlich, daß man in Europa so wenig hiervon weiß. Im Vergleich zu dem Klima von Madeira, Algier und selbst Cairo, wo eine viel stärkere Sonnensitze herrscht und die Variationen des Thermometers oft sehr beträchtlich sind, hat Mogador einen unbestreitbaren Vorteil. Fälle von Schwindsucht sind in diesem Teile Afrikas eigentlich unbekannt. Man rechnet durchschnittlich nur 45 Regentage im Jahre, und zwar meistens im Februar und März, dessen ungeachtet ist das Klima sehr gesund. Die heißen Wüstenwinde berühren die Stadt nie; die hohe Kette des vorliegenden Atlas scheint unbedingten Einfluß darauf zu haben. Mogador soll 15000 Einwohner zählen, unter ihnen 160 Europäer.

Die eigentliche Hauptstadt Marokkos, Fes oder Fez, ist in einem fruchtbaren Tal gelegen. Die Stadt bietet mit ihren zahllosen mit grün glasierten Fliesen belegten Miarets, ihren hundert Moscheen, auf deren grünen Kuppeln goldene Knöpfe im Sonnenschein blitzen, und den mächtigen, von Türmen überragten Festungsmauern einen überaus imposanten, beinahe feierlichen Anblick, dessen Großartigkeit durch die im Hintergrunde halbkreisförmig aufsteigenden schneebedeckten Faden und Kluppen des Atlasgebirges noch erhöht wird. Anders und bei

weitem unglücklicher aber gestaltet sich der Eindruck wenn der Reisende die Stadt selbst betritt.

Kommt er von den europäischen Häfen her, berührt er zunächst die sogenannte Neustadt, die zum größten Teile von den Palästen des Sultans und den dazu gehörigen ausgedehnten Gärten eingenommen wird; aber schon hier machen sich die traurigen Zeichen unaufrichtiger Vernachlässigung bemerkbar. Überall zerbröckelnde Mauern, Türme und Türmecken überall öde, nicht mehr benutzte Landstrecken, wilde Trümmerhaufen, auf denen Skatun und Mäuse Wurzel geschlagen haben, und sogar dicht unter den Mauern der Frauenhäuser des Sultans Ablagerungsplätze für tierische Leichname, welche weithin die Luft durch einen Verwesungsgeruch verpesten, der, gemischt mit dem Dufte blühender Orangen und köstlicher Mäucherwerkzeuge, die eigentliche Atmosphäre von Fes auszumachen scheint.

Und dieser trostlose Eindruck steigert sich noch beim Eintritt in die Altstadt. Hier in dem heiligsten Bezirke des Sultanats und seiner Handelsmetropole empfängt den Ankömmling ein ziemlich unheimliches Labyrinth von krummen Gassen und Gäßchen, die meist so eng sind, daß darin selbst am hellen Tage tiefe Dämmerung herrscht, und der Meiler der fensterlosen Mauern zu beiden Seiten mit den Sporen streift, während sein Tier bei nicht ganz trockenem Wetter oft bis an die Knie in zäher Schlamm wadet. Fußgänger drücken sich, wenn sie einander begegnen, dicht an die Mauern, ohne doch eine Berührung der Kleider verhindern zu können, während bei der Begegnung mit einem Meiler, einem Manttiere oder beladenen Esel nichts übrig bleibt als daß der eine Teil bis zum nächsten Quergäßchen zurückgeht oder sich in eine der niedrigen Mauernpfosten schmiegt, — wenn eine solche in der Nähe ist —, die mehr den Eingängen zu Karavanschahnenhöhlen, als zu menschlichen Wohnungen gleichen. Daß diese verfallenen Pfosten in dem vornehmen Viertel der Stadt, dem sogenannten Gartenviertel, oft zu wahrhaft paradiesischen Erdenwinkeln führen, erfährt der Fremde erst später. Gärten, in denen Mandeln, Rosen, Orangen, Zitronen und Granaten blühen, umgeben von prachtvollen, mit den zartesten Arabesken geschmückten Bogengängen, mit Mosaikfußböden und plätschernden Marmorspringbrunnen verbergen sich hinter den aus gestampften Lehm errichteten zerrissenen Mauern, während die Zugänge zu diesen Zaubergärten den eckhaftesten Stockwerke gleichen.

Als eine der größten Sehenswürdigkeiten Marokkos gilt der Bazar von Fes. „Ich erwartete“, sagt Elsa Schabelsky in ihrer schon zitierten Schrift, „ein großes gedecktes Gebäude zu finden, mit dunklen Läden und stickiger Luft, nach dem Muster der orientalischen Bazare“ in Konstantinopel, Saloniki etc. — und war wieder einmal enttäuscht; diesmal jedoch auf die angenehmste Weise. Fes hat kein einheitliches Bazargebäude. Das Ladenviertel nimmt fast die ganze alte Stadt oder „Fest-Bali“ ein, und es fehlt dort weder an Luft noch an Licht. In manchen Gruppen der kleinen Läden, die den deutschen Weihnachtsbuden ähnlich sehen, bilden förmliche Lauben oder Gänge, die mit köstlich grünem Nebenlaub umwunden, dem Käufer zugleich mit der Ware auch eine Erfrischung in Gestalt rubinroter oder smaragdgrüner Trauben bieten. Dadurch erhält der Bazar etwas ungemehliges und Einladendes. Es ist wohl der einzige Ort in ganz Fes, den man gemächlich nennen kann. Vielleicht liegt es auch daran, daß die Bevölkerung dieses Stadtteils den Vorteilen des Fremdenverkehrs längst erkannt hat und den Europäern freundlich entgegen kommt.“

Wenden wir uns nun der Frauenfrage in Marokko und einigen besonderen marokkanischen Sitten und Gebräuchen zu. Der Koran erlaubt dem Mauren vier rechtmäßige Frauen; allein Sklavinnen und Konkubinen so viel er halten kann. Um in dem Besitz einer rechtmäßigen Frau zu kommen, zahlt der Maure der Familie des Mädchens eine vorher festgesetzte Summe, die meistens sehr gering ist.

(Schluß folgt.)

Lembke.

Skizze von Ernst Preczang.

Der Posthalter, ein alter invalider Soldat, hatte dem Landbriefträger eben Briefe und Pakete zur Beforgung ausgehändigt. Dann nahm er eine wichtige Pöse an, hielt in der Rechten einen siebenmal veriegelten Brief und strich sich mit der Linken den Schnurrbart. „Lembke! Man ist hier noch etwas. Ein Geldbrief! Ich binde ihn Ihnen auf die Seele! Verklaren Sie ihn nicht und lassen Sie sich nicht überfallen. Sonst — na, Sie wissen ja!“

Lembke nickte nur. Er steckte den Brief in ein besonderes Fach seiner Umhängetasche, hing diese über die Schulter, nahm mehrere schwere Pakete auf seinen beiden Wanderstöck, legte diesen über eine Achsel und ging mit einem kurzen Gruß davon.

In dem kleinen Willenort waren eben die Leute aus den Federn getrocknet. Der Morgen lag schon in leuchtender Pracht über den kleinen Häusern mit ihren blühenden Vorgärten. An den Blumen, Sträuchern und Bäumen zitterte noch in glänzenden Perlen der Nachttau. Ein großes Singen und Zwitschern war ringsum. In einigen Lauben saßen die glücklichen Besitzer all dieser Herrlichkeit und schlürften mit dem Kaffee behaglich die frische Morgenluft ein.

Lembke griffte hier und dort. Gedankenlos, gewohnheitsmäßig. Den Körper weit vorüber gebeugt, um die Last der Pakete auf dem Rücken zu halten, ging er dahin und tippte nur mit dem Zeigefinger an die Milze, sah er einen Bekannten.

Eigentlich sah er sie gar nicht oder doch nur rein äußerlich. Es wurde ihm nicht bewußt. Und wer ihn zwei Minuten später nach dem Namen gefragt hätte, der würde wohl nur einen blöden Blick als Antwort erhalten haben. Lembke war von anderen Gedanken und Empfindungen erfüllt. So erfüllt, daß nichts, aber auch nicht das Geringsste daneben noch Platz im Hirn gehabt hätte.

In der vergangenen Nacht war sein Weib niedergelassen. Vierundzwanzig Stunden hatte es gekämpft, schwer gekämpft. Lembke sah sie fortwährend vor sich, hörte ihre wehen, schrillen Schreie. Und in seinem blassen, von Uebermüdung erschafften Gesicht zuckte es schmerzlich. Das war ja zum Verzweifeln, was so eine junge Mutter aushalten mußte. Nicht immer; er wußte es wohl. Bei seiner Dora war's die Schwäche. Die Schwäche und die ganzen Umstände, in denen sie leben mußten, alles war schuld.

Er hatte sich's ganz anders ausgemacht vor einem Jahre, als sie heirateten. Ganz anders. Licht und freundlich. Und die Hochzeit selber war auch noch ein kleines feierliches Fest gewesen. Aber dann fing's an. Nach ein paar Tagen schon. Sein Vater starb. Starb an einem Herzschlage. Seit Jahren war er ein stiller, schener Mann gewesen. Ein großes Unglück hatte ihn gebrochen, Gram und ohnmächtiger Jörn ihn zermürbt, Mene über die Einsalt des eigenen Wesens, die ein anderer sich zu nuge gemacht, hatte ihn innerlich zerfressen. Mit ihm war seine Frau zusammengesunken. Nur noch ein Rest der starken, arbeitsfreudigen Bäuerin von ehemals war übrig geblieben. Lembke hatte die Mutter zu sich genommen. Ohne Murren. Aber doch in dem ängstlichen Bewußtsein: ein Esser mehr! O, wer darüber eifern wollte: bei dem erbärmlichen Gehalt war's schon nicht gleich, ob zwei am Tische saßen oder drei. Nicht mit jedem Groschen nur wurde gerechnet, — mit jedem Pfennig!

Sie hatten sich's kaum zurechtgelegt, wie nun das spärliche Einkommen einzuteilen sei, da iraf ihn ein neuer Schlag. Die Biene, die so prächtige Milch gab, krepierete. Mußte irgend ein giftiges Kraut ins Futter gekriegt haben. Eines Morgens lag sie tot im Stall. Nun versagten alle Melkenkühe.

„Sorgen Sie dafür, daß Ihre Frau reichlich Milch zu trinken bekommt.“ Eindringlich, warnend hatte der Arzt zu ihm gesprochen, nachdem er die Schwangerschaft der Frau konstatiert. „Sie ist schwach, bedarf der kräftigsten Nahrung. Eine andere Wohnung sollten Sie sich auch suchen. Velle, trodene

Männe.“ Er war zu einer Wand gegangen und hatte ein feuchtes Stück der Tapete gelöst: „Sehen Sie: hier. Schimmel. Pilze. Die ganze Wand fast ist naß. Eine Kellerrwohnung ist nichts für Sie! Sträftigere können's auf die Dauer nicht aushalten. Denken Sie auch an das schuld!“

Lembke dachte schon daran. Aber alles Denken nützte nichts. Gewiß: er hatte die Wohnung gekündigt; in einigen Wochen war der Umzugstermin. Wohin es dann gehen würde, wußte er noch nicht. Weisheit hatte er genug. In einem Keller durfte er nicht wieder — und höher als eine Treppe, das litt die Malsicht auf die alte Mutter nicht. Die stählte jede Treppenstufe wie eine Mißhandlung an ihrem Körper. Und was es innerhalb der ihm gegebenen Grenzen gab, das überstieg die ihm für eine Wohnung zur Verfügung stehenden Mittel bedeutend. Der Arzt blieb ständiger Gast im Hause. Bei der Entbindung waren zwei nötig gewesen. Die Hebamme natürlich auch. Andere Schulden aus den letzten Monaten, da alles gegen den normalen Haushaltsplan ging, kamen hinzu . . .

Lembke stöhnte auf in seinem Gange. Die Pakete auf dem Rücken drückten mehr und mehr. Es war ihm, als trüge er eine Last, die von Minute zu Minute schwerer auf ihn wuchtete. Er warf den Stock mit einer gewaltigen Anstrengung auf die andere Achsel. So ein Arzt hatte gut reden! Als die Geschichte heute in aller Frühe endlich beendet war und der Doktor sich die Hände trocknete, hatte er ihn, Lembke, bedenklich angesehen: „Sie werden auch immer weniger, Mann! Donnerwetter, den Kopf hoch! Sie sehen ja: Ihre Frau hat's überstanden. Alles wird wieder gut. Aber knüsen Sie nicht zusammen. Kräftig essen! Auch mal'n Glas Bier! Nicht so hindämmern. Sie sind nervös. Schenkslich mitgenommen.“ Und plötzlich faßte er ihn beim Augenlid und tippte es an: „Na ja, Mutarmut. Wie Ihre Frau. Weiß nicht, Ihr Vater war doch Bauer!“ Und nach einem Kopfschütteln: „Na, adios.“ Ein kräftiger Händedruck: „Kopf hoch!“ Und zögernd nebenher: „Das Kind ist übrigens auch kein Meise. Versäumen Sie da nichts. Gute Milch vor allem. Nahrung hat die junge Mutter nicht.“ Er war gegangen — mit jenen ernsten Augen, die denen eigen sind, die wenig Lustiges sehen. . . .

Die Sonne brannte heiß und heißer. Lembke hatte den Willenort längst hinter sich. Wenn er sich umwandte, erblickte er nur noch ein paar rote Dächer, die aus dem grünen Laube hervorguckten. Um ihn war freies Feld. Dicht vor ihm eine kleine Anhöhe am Wege, von einigen Büschen bestanden. Dort warf er die Pakete hin, nahm die Dienstmitze vom Kopfe, wuschte sich die dicken Schweißtropfen von der Stirn und ließ sich tief aufschlendend im Schatten nieder.

Den Kopf in beide Hände gestützt, saß er dort. Ihn war wist und elend zu Mute. Die Augen drohten zuzufallen. Mit Gewalt riß er die Lider auf; und plötzlich war's ihm wie eine Vision und war doch Wirklichkeit: ein breiter grüner Streifen Roggenland dehnte sich in schräger Linie vor ihm aus fast bis zur Grenze des Ortes, den er eben verlassen. An seinem Ende stand ein Häuschen, uralt, noch mit Stroh gedeckt. Davor, zu beiden Seiten der Haustür, zwei sehr alte Eichen. Ein Ziehbrunnen auf der einen Seite, ein Entenpfluß auf der anderen. Viel deutlicher, farbiger, lebendiger, als die Lichtwellen es auf seine Rezhaut warfen, stand alles vor ihm. Er kannte es genau, sehr genau. Unter dem Strohdach, unter den Eichen war seine Kindheit vergangen. Im Holzrahmen über dem Hauseingang las man noch heute die tief eingeschnittenen Worte: Johann Lembke. In großen gotischen Buchstaben. Der diesen Namen getragen, das war sein Urgroßvater gewesen. Der hatte das Häuschen gebaut. Dann wurde es vom Großvater

übernommen. Von dem war's auf dem Vater gekommen. Und der noch hatte es festgehalten mit Klauen und Zähnen, das kleine Besitztum: Haus, Hof, Land, wie's da vor den Blicken des Landbriefträgers lag und fast bis an seine Füsse herreichte. Dort, am Wege, wo der weiße Stein mit dem eingegrabenen Kreuz stand, war die Grenze. Und er entsann sich genau, lebhaftig stand's vor ihm: wenn er einmal den Vater auf seinem Blindgange begleitete, dann horrte dieser eine Welle an diesem Stein und sitz ihm mit dem Stock an; das Grenzzeichen rührte sich nicht. „Der steht all über hundert Jahr!“ sagte dann der Vater. Und mit einem Blick nach der anderen Seite: „Im hel sthwoit stahn!“

Dieser Blick galt einem andern: Grummel, dem reichen Bauern aus dem Dorfe, das Lembke eben als Vore der Post besuchen sollte. Der lag damals dem Vater mit Drohung und Schmeichelet auf dem Halse: er sollt ihm in guten das Besitztum verkaufen. Sonst —!

Lembke dachte noch heute die Fäuste, wenn er daran dachte. Grummel, dieser Hund! der noch mit seiner fetten Bauernnase jede Spekulationsmöglichkeit auf zehn Meilen im Umkreise, ehe nur ein anderer die geringste Ahnung hatte. Daß man eine Bahn in der Nähe entlang führen, daß dort ein kleiner Willenort entstehen würde, — Grummel wußte es zeitig genug, um sich allen Landes in der Umgegend zu versichern, das ihm noch nicht gehörte. Hier gab es kostbareres zu ernten als Korn und Kartoffeln! O, der wußte es!

Mit wenigen anderen widerstand Lembkes Vater. Er trotzte allem. Und eines Tages warf er Grummel, seinen eigenen Gemeindevorsteher, zur Tür hinaus. Gewaltsam. Es gab Beulen und Schrammen dabei.

Grummel kam nicht wieder. Aber an seiner Stelle kamen Geometer, Gerichtspersonen, Gendarmen und Vorladungen. Ein alter Beschlittel hatte sich irgendwo angefinden. Grummel war der eigentliche Eigentümer und die Lembkes seit altersher nur — Pächter! An dem Tage, da dies dem Vater des Briefträgers schwarz auf weiß vom Gericht mitgeteilt wurde, bekam er einen schrecklichen Wutanfall. Es gab ein Gewitter im Hause, wie dieses es trotz seines Alters wohl nur ein mal erlebte! Hätte Grummel sich zu jener Zeit dort blicken lassen, sein Leben wäre kein Weizenkorn wert gewesen!

Er ließ sich nicht blicken!

Die Sache ging ihren regelrechten Prozeßgang. Und als Lembkes Vater vom letzten endgültigen Termin nach Hause kam, war er ein gebrochener Mann. Seine Frau kannte ihn fast nicht. Dieser eine Vormittag auf dem Gericht war gewesen wie zehn Jahre härtester Arbeit. Aus dem Mann ward ein Greis; er hatte verspielt und mußte das Haus verlassen. Wie es möglich gewesen, niemand begriff es. Daß hier eine niederträchtige Gammerei, eine gezwungene Auslegung alter Urkunden im Spiele gewesen, kein Mensch zweifelte daran. Aber Grummel hatte geschworen. Und ein paar andere, die bei ihm tief in der Kreide waren, wußten auch irgend etwas von Hörensagen, — ihr Schwur kam dazu. Es blieb dabei: die Lembkes waren Pächter von altersher. Der Vater des Briefträgers starb daran. Und er selber saß verzweifelt auf dieser kleinen Anhöhe und wußte nicht ein noch aus in seinen Nöten.

Er stierte auf das grüne, leiswallende Storn. Das war das letzte, was auf diesem Boden wuchs. Im nächsten Jahre führte man die Straßen des Willenortes weiter hinaus. Das Land würde parzelliert werden, als Baugrund verwuchert. Und das Häuschen mit dem Strohdach, die alten Eichen fielen. Der Türbalken mit dem eingeschnitzten Namen wanderte in irgend einen Ofen, vielleicht, nachdem er als Pfahl für einen Banzam gebient. Grummel steckte wieder Tausende ein bei dem Geschäft.

(Schluß folgt.)



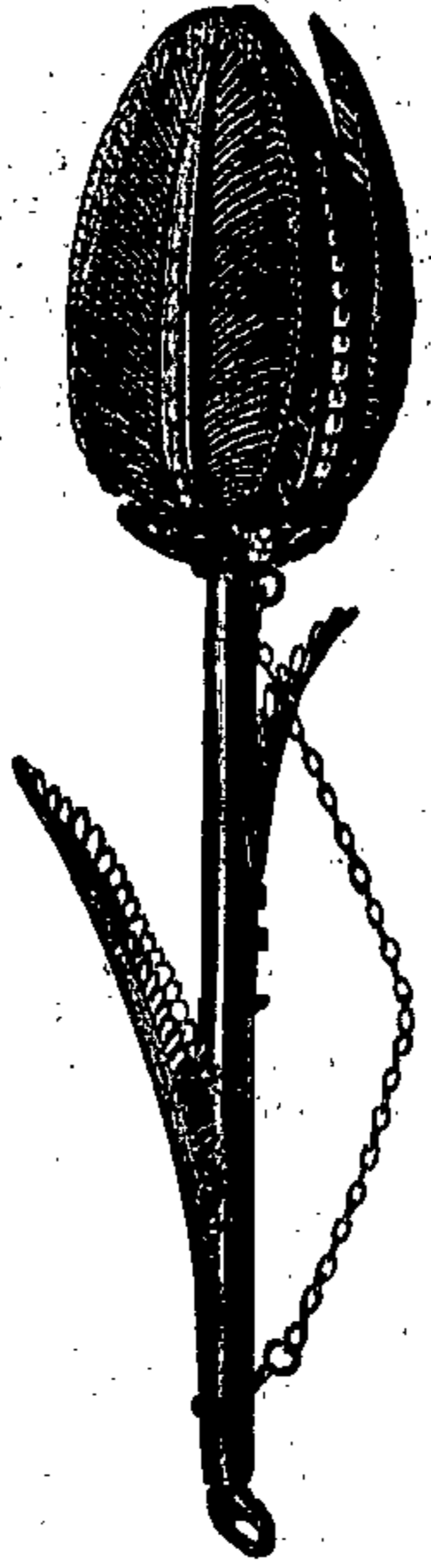
Die Töpferarbeiten der ruthenischen Bauern gehören zu den originellsten Erzeugnissen der ostgalizischen Hausindustrie. Sie sind ebenso reich an typischen Mustern, wie sie primitiv in der Art ihrer technischen Herstellung sind. Von den einfachen Oenlacheln an bis zu den, oft recht gesuchten, Bauernmajolikastücken ist allen diesen Produkten eine gleichförmig durchsichtige Glasur mit schönem Metallglanz eigen. Das Material, das dem ruthenischen Töpfer für seine Arbeiten zu Diensten steht, ist von bräunlich roter Farbe. Dieses Material hat er jedoch, bevor er zur Verarbeitung schreitet, von Steinchen, organischen Substanzen etc. zu reinigen. Zu diesem Zweck behandelt er es zuerst mit dem osnik, einem breiten, flachen Messer. Dann vermischt er den oberflächlich gereinigten Ton mit Wasser, tritt das erweichte Gemenge mit den Füssen, knetet es hierauf tüchtig mit den Händen durch und erhält so endlich ein einigermaßen für seine Zwecke brauchbares Material. Der also behandelte Ton findet jedoch nur für Gefäße Verwendung, die zum Hausgebrauch bestimmt sind. Sollen Majolikagegenstände hergestellt werden, so muß der Ton langsam trocknen. Dann greift der Töpfer zu einem nadelartigen Instrument, gewöhnlich einem zugespitzten Nagel, graviert in das noch nicht gebrannte Gefäß den Umriß einer Zeichnung ein und überzieht schließlich die einzelnen Felder mit einer — gewöhnlich braunen — Farbe. Jetzt erst wird der Gegenstand, und zwar im freien Feuer des Töpferofens, gebrannt. Diese Ofen sind jedoch meist so primitiver Art, daß sie kaum den Namen eines Töpferofens verdienen. Um so bewundernswürdiger ist die Geschicklichkeit des Töpfers, einfache und komplizierte, glasierte und unglasierte Gefäße brennt er zu gleicher Zeit in ihm, durch eine sachkundige Führung des Feuers einem jeden Gegenstand den ihm nötigen Sitzegrad zukommen lassend.

Ist der Brennprozeß beendet, so harbt der Majoliken noch eine weitere Verarbeitung. Die auf ihnen angebrachten Zeichnungen heben sich jetzt in einem rötlichen Ton von dem weißbraunen Untergrund ab. Der landesübliche Geschmack verlangt nun noch, die nicht mit einer Zeichnung versehenen Felder zu färben. Das ist Frauenarbeit. Ockerbraun oder ein malachitfarbenes Grün wird hier aufgetragen. Jetzt erst kommt die eigentliche Glasur und nach dieser das zweite und letzte Brennen des Gegenstandes. Die Farben werden gleichfalls im Lande gewonnen und im Hause zubereitet. Ockererde und eine entsprechende Menge Glasur gibt Braun; Kupferoxyd mit Glasur gibt Grün; alle diese genannten Bestandteile, in richtigem Verhältnis gemischt, geben ein kräftig leuchtendes Gelb. Die Glasurmasse selbst wird aus Bleiglätte und reinem Sand bereitet, die Engobe aus Fahence und Kiesel. Alle Farben werden auf steinernen Platten verrieben, die Glasur und die Engobe auf Handmühlchen gemahlen. Die Motive der Zeichnungen sind meist der Tier- oder Pflanzenwelt entlehnt: Astwerk, Sonnenblumen, Vögel, gestielte Ornamente etc. Im Leinwandmuseum in Wien findet sich eine ganze Anzahl derartiger ruthenischer Töpferarbeiten, die meist aus der Sokaler, Haliczker und Kossower Gegend stammen.

Geschmacklosigkeiten im Kunstgewerbe. Vergangene Zeiten hatten oft ihr Vergnügen daran, absonderliche Gegenstände anzufertigen, die eigentlich ihrem Zweck widersprachen, ihren Hauptwert aber in der Schwierigkeit der Ausführung, in der diffizilen Ueberwindung des Materials, in mehr oder minder reichem Schmuck suchten. Es spricht sich darin vielleicht ein technisches Können aus. Merkwürdige Arbeiten zeitigte dieses Streben, Uhren z. B., die so klein wie eine Erbse waren. Auf anderem Gebiete, z. B. der Buchdruckerkunst, gibt es auch solche übertriebene und vom Standpunkt der Praxis sowohl als der Schönheit unschöne Gegenstände. So hatte man Vergnügen daran, umfangreiche Werke, z. B. die Bibel, in einem solchen Miniaturdruck herzustellen, daß das ganze Buch in der Westentasche getragen werden konnte und nur mit einer Lupe lesbar war. Diese Kuriositätsucht zeitigte überall mehr oder minder späßige, groteske Arbeiten, die aber vom eigentlichen,

geraden Wege des Könnens abwärts liegen und den Sinn einer Arbeit eigentlich verleugnen.

Auf einen Fingerring eine Uhr zu setzen, muß auf den ersten Blick schon widersinnig erscheinen. Wie sehr ist die Außenseite des Ringes, die oben auf den Finger zu liegen kommt, dem Druck oder dem Stoß oder dem Einfluß einer Flüssigkeit ausgesetzt. Wir



Goldene Uhr in Form einer Tulpe.



Fingerring mit Uhr.

haben vielleicht aus praktischen Rücksichten heute die Angewohnheit, eine Uhr in einem Lederarmband zu tragen. Da ist sie aber geschützt, da der Lederrand übergreift und der Rockfimmel darüber fällt. Am Ring wird aber die Uhr ganz offen getragen. Welche Mühe des Aufziehens ausserdem, des Stellen der Zeiger, da diese Regulierung von hinten erfolgen muß, die Finger also sich zwischen die Rundung zwängen müssen. Dagegen hilft aller Schmuck und alle Ornamentik nicht, mögen sie auch noch so fein sein, mag der Künstler auch noch so viel Arbeit und Mühe daran verschwendet haben. Diese Sachen verstehen wir nur noch als kulturgeschichtliche Merkwürdigkeiten, nicht als künstlerische Erzeugnisse. So brachte man früher auch in Taschenuhren ganze Szenen, Illustrationen aus Geschichte, Sage und Literatur an. Ein Beispiel dieser Art sehen wir an der goldemallierten Taschenuhr. Dargestellt sind Szenen aus „Antonius und Kleopatra“. Hier ist wenigstens der Charakter der Uhr gewahrt. Das Format ist zwar etwas unförmig, im Raum für die Bilder zu bieten, dennoch aber wirkt das Ganze wenigstens sinngemäß. Wir sagen uns höchstens, was soll diese ausführliche bildliche Darstellung in einer Uhr, wo ich die Zahlen sicher und schnell lesen will? Immerhin aber mögen wir zugeben, daß der, dem solch Erzeugnis gefällt, der also das Ueberflüssige solches bildlichen Schmuckes nicht fühlt, dem es nicht über wird, Zeit seines Lebens beim Aufklappen der Uhr dieses Bild zu sehen, daran Vergnügen haben wird. Es muß ein Herr oder eine Dame sein, die mit den Widerwärtigkeiten und Unbequemlichkeiten des Lebens nicht viel zu tun haben. Denn ebenso wie der Fingerring gehütet werden muß, ist diese goldemallierte Uhr, abgesehen davon, daß sie sehr teuer ist, auch sehr empfindlich. Sehen wir von all diesen Einwänden ab, so können wir dem Künstler zugestehen, daß die

Gruppen des Bildes bewegt und lebhaft sind, daß die Charakterisierung der einzelnen Gesichter, die Stellung der Figuren, die zum Teil unten nur mit dem Kopf sichtbar werden, geschickt ist.

Aus historischen Gründen werden diese Kuriositäten in unseren Museen gesammelt, weil eben auf diesen Gebieten oft künstlerische Laune sich austobte. Vorbildlich sind aber diese Erzeugnisse keineswegs. Gerade wir kommen heutzutage zu einer reineren Auffassung des Stils, den ein Gegenstand haben soll. Speziell von einem praktischen Gegenstand fordern wir, daß er seinen Zweck erfüllen soll, möglichst einfach, möglichst solid. Das Material soll fest, dauerhaft und gut sein. Das Werk soll zuverlässig ge-

arbeitet sein. Ist dies richtig, so mag in Form und Farbe die Uhr auch gefällig gearbeitet sein. Ein äußerlicher Schmuck, ein Ornament, ein Bild braucht aber vielmehr darf daran nicht aufgelegt sein. Das widerspricht dem modernen Stilgefühl, mit dem wir in dieser Beziehung mancher vergangenen Perioden überlegen sind, die in Schnörkeln und Ornamenten und Verzierungen Kunst sah.

Darum erscheint uns auch eine Uhr in Form einer Mandoline — mag die Filigranarbeit daran noch so subtil sein — als absurd. Auf dieser Mandoline soll doch nicht gespielt werden. Die Saiten sind nur Vorwand. Wozu also? Warum das Instrument zu benutzen — was ja akustisch unmöglich ist — will soll die Uhr dabei?

Eine goldene Uhr in Form einer Tulpe erscheint völlig als unhaltbar. Wir sehen davon, daß niemals jemand in einer Tulpe eine Uhr suchen wird, die organische Einheit also fehlt, läuft auf dieses Verbinden einer natürlichen Pflanze mit einem Gebrauchsgegenstand, den der Mensch erfand, jeglichem künstlerischen Gefühl zuwider.

Es ist lehrreich, sich die auseinander gesetzten Gründe, weshalb hier ein Geschmacklosigkeit vorliegt, einmal gründlich zu überlegen. Darum ist es gut, solche Sachen einmal vorzuführen. Wenn wir unsere Bazare ansehen, da finden wir diese falsche Vorstellung immer noch fortwuchern, die schließlich darauf hinausläuft, daß Kunst das ist, was unpraktisch

ist, aber äußerlich irgendwie verziert ist. Da sehen wir auch Uhren in Form von Wandtellern, Barometern in irgendwelcher unpraktischen Verarbeitung und dergleichen. Alle diese Gegenstände sind aber irgendwie äußerlich mit Ornamenten geziert, mit Koffetten und Volutesen und das Material ist zudem der Billigkeit wegen noch nachgeahmt, Pappe soll wie Bronze oder Leder aussehen, Messing wie Gold. Alle diese Dinge ließen sich aber, wie z. B. das englische Kunstgewerbe zeigt und wie manche neuere Ansätze der Entwicklung bei uns auch beweisen, eben billig und natürlich aus solidem Material, das offen zeigt, was es ist, herstellen. Wir beginnen nun von der Heuchelei der Talmi-Verbreiter und des Talmischmucks frei zu machen. Gerade in den letzten dreißig Jahren wurde hierin bei uns viel gesündigt. Die Nachwirkungen finden wir noch liberal z. B. besonders offenkundig und auffallend bei den sogenannten Prachtwerken, die zum Erstausmal in der guten Stube ausliegen und nie benutzt werden, deren Ausstattung meist so sinnlos ist, daß sie schon jetzt als Abschreckung vorgeführt und verachtet werden. Die Lehre: zeige offen, was du bist und schmücke dich nicht mit fremden Federn — ist auch in der Kunst von hoher Bedeutung.

Kupfer als Baumaterial. Der Kupfer kommt in der modernen Architektur neuerdings immer mehr zur Verwendung. Seine grünen und roten Farbentöne beleben die grauen Hausfronten. Kupferdächer sind nun freilich noch selten; aber Türmchen, Wasserspeier, Balkonverzierungen etc. finden sich schon recht häufig. Die künstliche Patinierung hat der Verwendung des Kupfers im Bauwesen gute Dienste geleistet. Sowohl Außen- wie Innenarchitektur sind bestrebt dort, wo die Mittel nicht allzu knapp bemessen sind, durch Verwendung von Kupfer die Lebhaftigkeit und Farbenfreudigkeit der aufzuführenden Gebäude zu erhöhen.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstrasse 69, zu richten.

-Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.



Goldemallierte Taschenuhr mit Szenen aus „Antonius und Kleopatra“.